

Sorget also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen und was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn um all das kümmern sich die Heiden. Euer Vater weiß ja, daß ihr dies alles braucht. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazugegeben werden.

Matth. 6, 31—33

## Die 74. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Altötting und Passau

Der Katholikentag in Passau vom 1. bis 3. September 1950, dem vom 29. bis 31. August eine Vertretertagung in Altötting vorausging, hatte sich das Wort des Herrn: „Zuerst das Reich Gottes“ (Matth. 6, 33), zum Ziel gesetzt. Nicht nur, um darüber zu beraten, sondern um es zu befolgen. Man kam zu diesem Katholikentag mit der Absicht, das Reich Gottes zunächst im eigenen Innern fester zu begründen. In der großen Gemeinschaft der Brüder, unter dem Schutz der Mutter der Gläubigen, wollte man vor Gott hintreten, um ihn zu bitten: „Zu uns komme dein Reich“.

In diesem Entschluß und in der Weise, wie er durchgeführt wurde, liegt eine Erkenntnis und ein Eingeständnis. Die Erkenntnis hat schon vor Jahren Reinhold Schneider ausgesprochen: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten.“ Ein Eingeständnis aber klang in sehr vielen Betrachtungen dieser Tage durch: Die deutschen Katholiken haben seit dem Kriege zu viel auf eigene Klugheit und zu wenig auf den Herrn gebaut. Sie haben sich redlich gemüht, die Probleme zu bewältigen. Sie erkennen nun, daß viel geplant und organisiert, aber nur wenig verwirklicht worden ist. Sie führen dies darauf zurück, daß sie jenes Wort des Herrn nicht ernst genug genommen haben. Sie müssen umdenken und sich erneuern. Diese Tagung wollte damit beginnen, in Gewissenserforschung und Gebet. Der Katholikentag bestand aus einer fast ununterbrochenen Folge von Gottesdiensten und Gebetsstunden. Was dabei gesprochen wurde und was auf der Arbeitstagung in Altötting zur Verhandlung kam, sollte Gewissenserforschung sein. Man wird diesen Charakter der Reden und mancher dabei gebrauchter Formulierungen zu beachten haben. Sie richten sich gegen niemanden, sondern an uns selbst mit jener Deutlichkeit, ohne die es zu keiner Gewissenserforschung kommen kann.

Das ernste und schwere Vorhaben dieser Tagung sollte unter den Augen und unter dem Schutz der Mutter der Gläubigen ausgeführt werden. Man wählte als Tagungs-ort das größte Marienheiligtum Süddeutschlands und

übertrug dann das Gnadenbild für die Dauer der Zusammenkunft nach Passau. Die Überführung war ein Triumphzug der Mutter Gottes. Auch in Passau war ihr Bild zu jeder Stunde des Tages und der Nacht von Betern umgeben. Als Maria zur Zuflucht dieser Tagung erkoren wurde, war die Dogmatisierung ihrer Himmelfahrt noch nicht amtlich bekanntgegeben worden. Nur das Heilige Jahr hatte beigetragen dazu, daß man einen heiligen Ort wählte. Und das katholische Gefühl hatte mitgewirkt, die Wende nach innen an der Hand der Mutter Maria zu versuchen. So aber wurden nun diese Tage zugleich zu einer inneren Vorbereitung auf das Ereignis des neuen Dogmas.

Man wurde sich seiner Bedeutung nicht nur durch die Reden und Predigten bewußt. Alles, was sich in den Tagen begab, angefangen von der Lichterprozession am ersten Abend in Altötting über den abendlichen Empfang des Marienbildes in Passau, die mitternächtlichen Gottesdienste, die Huldigungen des Volkes und der illustren Gäste an die Gottesmutter bis zu dem Schlußwort der Papstbotschaft: alles verdichtete sich zu dem entscheidenden Erlebnis dieses Katholikentages, daß Maria in den kommenden Entscheidungen unsere Wegweiserin und Führerin zu Christus sein muß und wird.

Es war unseres Wissens das erste Mal, daß die Schlußfeier des Katholikentages den Charakter eines eucharistischen Gottesdienstes erhielt. Maria ist unser Weg, Christus unser Ziel. Die Predigt, man darf wohl so sagen, bei diesem Gottesdienst hielt ein katholischer Laie, Aloys Hundhammer. Er legte vor Christus und der Welt Zeugnis ab. Und dies ist denn wohl auch die Richtung, in der sich der Passauer Katholikentag auswirken soll. Wir werden das „Reich Gottes zuerst“ suchen, wenn wir durch Maria zum eucharistischen Christus gehen und aus der Kraft seines Opfers und Opfermahles Zeugnis geben.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß auf diesem Katholikentag die völkerverbindende Einheit des Glaubens sichtbar wurde. Als das Marienbild auf der Fahrt nach Passau der österreichischen Grenze nahe kam, flammten

drüben wie hüben die Lichter auf. Und am Sonntag mußten vor dem Andrang der nach vielen Tausenden zählenden Menge aus dem österreichischen Nachbarland die Zöllner ohne weitere Formalitäten die Schlagbäume hochziehen. Wie das Ereignis an der elsässisch-pfälzischen Grenze während der Straßburger Europatagung, zeigte auch dieser unerlaubte Grenzübertritt wieder, daß es nicht das Volk ist, das die Einigung Westeuropas verlangsamt. In Passau wurde aber zugleich auch offenbar, daß der Instinkt des Volkes das einigende Band im christlichen Glauben erblickt. Österreich war nicht nur durch diese Söhne seines Volkes, sondern auch durch hohe Vertreter der Kirche und des Staates in Altötting und Passau vertreten. Und die Gedanken der Festteilnehmer gingen oft genug nach Osten, wo dieses Volk auf der äußersten Wacht steht. Die Begegnung von Österreich und Deutschland in Passau war herzlich, weil sie sich im Glauben vollzog und in dem Bewußtsein, daß unser Schicksal im großen ein gemeinsames sein wird. Die Woge der Bruderschaft auf dem Passauer Tag überflutete aber nicht allein die Staatsgrenzen. Sie umfaßte die Welt. Beim nächtlichen Pontifikalamt des afrikanischen Negerbischofs Kiwanuka war die Polizei gezwungen, wegen des beängstigenden Gedränges erhöhten Bereitschaftszustand zu verkünden. Dieser Gottesdienst wird vielen in Erinnerung bleiben als das größte Erlebnis der Catholica in ihrem Leben.

### Die Vertretertagung in Altötting

In Altötting fanden sich etwa 400 Vertreter der katholischen Laienbewegung in Deutschland zu einer dreitägigen „Gewissensforschung“ zusammen, die vor allem die Aufgabe hatte, zu prüfen, inwieweit die Beschlüsse der vorausgegangenen Katholikentage in Mainz und Bochum nicht verwirklicht worden sind. Deshalb vollzogen sich die Beratungen in 12 Arbeitskreisen, die in ihrem Thema im wesentlichen mit den Arbeitskreisen von Mainz übereinstimmen: 1. Glaube und Kirche, 2. Soziale Frage, 3. Not und Hilfe, 4. Ehe und Familie, 5. Schule und Erziehung, 6. Bildung und Kultur, 7. Katholische Publizistik, 8. Recht, Staat und Gesellschaft, 9. Übernationale Zusammenarbeit, 10. Weltmission, 11. Heimatvertriebene, 12. Kirchliche Einheit.

Die Ergebnisse der Beratungen bedürfen einer sorgfältigen Sichtung. Die Herder-Korrespondenz wird deshalb erst im nächsten Heft darüber berichten.

Jedoch war auch in Altötting zu bemerken, daß das Schwergewicht der Tage nicht so auf den Konferenzen als vielmehr auf den geistlichen Zusammenkünften in der Stiftskirche lag. Romano Guardini hatte es übernommen, die tägliche geistliche Betrachtung zu halten, worin er die Anwesenden schlicht und persönlich vor Gottes Antlitz führte.

Außer ihm sprachen zwei andere Redner vor dem Plenum der Vertreter, um die Sicht auf das Ganze zu lenken und einerseits den Ernst unserer Lage, andererseits den metaphysischen Hintergrund unserer Aufgabe darzulegen.

### Der deutsche Katholizismus im Heiligen Jahr 1950

Den eigentlichen Einleitungsvortrag der Arbeitstagung, der den Rahmen der zu leistenden Arbeit aufzeichnete und das tiefste Wesen ebenso wie die gefährlichsten

Punkte der großen Krise, zu deren Überwindung diese Arbeit beitragen sollte, darlegte, hielt Prälat Dr. Robert Grosche, Köln. Wir geben diesen bedeutsamen Vortrag mit geringen Kürzungen im Wortlaut wieder:

### *Die gegenwärtige Kirche ist noch nicht das Reich Gottes*

Der deutsche Katholizismus im Heiligen Jahre 1950 ist wie die ganze Kirche durch den Mund des Heiligen Vaters zur Buße aufgerufen. Wenn wir nach dem Reiche Gottes fragen, werden wir auf die Buße gestoßen: „Tuet Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ Wir können das Reich Gottes nicht suchen, ohne Buße zu tun, d. h. uns zu bekehren. Die Buße, die Umkehr, die Heimkehr steht nicht nur am Anfang des christlichen Weges, sondern sie bleibt eine Forderung, solange die Kirche ihren Weg nicht vollendet hat. Gewiß sind wir, wie der Brief an die Hebräer sagt, „hingetreteten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeinde der Erstlinge, welche in den Himmeln aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes, und zu dem Blute der Reinigung“ (Hebr. 12, 22—24); die Kirche ist Kultgemeinschaft, und das Gotteshaus ist die Vergegenwärtigung des himmlischen Jerusalem — aber im Zeichen, sakramental; wir sind noch nicht daheim. Mit anderen Worten, die Kirche ist noch nicht das Reich Gottes. „Dann (erst) ist das Ende, wenn er (Christus) das Reich Gott dem Vater übergeben wird und jede (dämonische) Herrschaft, jede Macht und Gewalt vernichtet hat“ (1 Kor. 15, 24). Wenn es also heißt, daß wir zuerst das Reich Gottes suchen sollen, so heißt das nicht, daß wir zuerst die Erhöhung der Kirche, ihren Sieg, ihren Triumph suchen sollen, nein, wir sollen ja, wie der gleiche Brief an die Hebräer sagt, „hinausgehen zu Ihm (Christus), außerhalb des Lagers, und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern suchen die zukünftige“ (Hebr. 13, 13—14). Wer unter dem Vorwand, das Reich Gottes zu suchen, den Sieg der irdischen Kirche suchen wollte, den würde das Wort des Herrn an Petrus treffen: „Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Ärgernis, denn du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist“ (Mt. 16, 23). Die Kirche muß Buße tun, weil sie noch auf dem Wege ist.

Sie ist der irdische Leib des himmlischen Herrn. Der Herr ist aufgefahren in den Himmel, er ist „gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit wegen seines Todesleidens“ (Hebr. 2, 9). Er hat sich „zur Rechten des Thrones der Majestät niedergelassen als Diener des Heiligtums und des wahrhaften Zeltes“ (Hebr. 8, 1). Aber die Christenheit ist immer wieder versucht, zu vergessen, daß die Kirche noch auf dem Wege ist, und damit sich der Buße zu entziehen. Schon der heilige Paulus hat vor Irrlehrern warnen müssen, „die von der Wahrheit abgefallen sind, indem sie sagen, die Auferstehung sei schon geschehen“ (2 Tim. 2, 18); vor Menschen also, die jenseits aller Unsicherheit zu stehen und darum der Buße nicht mehr zu bedürfen meinten. Wer wollte sagen, daß diese Gefahr die Christen, die in der Geborgenheit der Kirche leben, weniger bedrohe, als sie unsere Väter aus dem Volk Israel bedroht hat, „die alle unter der Wolke waren und durch das Meer gingen und

alle durch Moses in der Wolke und in dem Meere getauft wurden, und alle dieselbe geistliche Speise aßen und alle denselben geistlichen Trank tranken“, und doch hatte Gott an vielen von ihnen kein Wohlgefallen (1 Kor. 10, 1—5)? Wer wollte sagen, daß nicht gerade das uns angehe, da ja ausdrücklich gesagt wird, es sei uns zur Warnung geschrieben (V. 11).

#### *Abbruch einer Gestalt der Kirche*

Gott hat uns zur Buße gerufen, denn er hat es zugelassen, daß die äußere Gestalt der Kirche in Deutschland zerbrochen wurde. Was 1789 anfang, die Liquidierung der mittelalterlichen feudalen Welt, der beginnende Abbruch einer Gestalt der Kirche, in welcher die Kirche ein Jahrtausend lang inmitten dieser Welt gestanden hatte als Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes, einer Welt, die im Barock noch einmal ihre Sonne im Untergang hatte wunderbar aufleuchten lassen: dieser Abbruch, den das neunzehnte Jahrhundert vergeblich aufzuhalten versuchte in der Folge seiner Restaurationen auf politischem, sozialem und geistigem Gebiet, vollendet sich heute! Das hat zunächst einmal zu einer von jener mittelalterlichen Welt überhaupt kaum für möglich gehaltenen Spiritualisierung der Kirche geführt, zu der diese selbst, wie mir scheint, in den Lateranverträgen des Jahres 1929 ihr Ja gesagt hat. Denn was die Kirche da an Welt behalten hat, ist eigentlich nicht mehr ein Staat, sondern die „Stadt des Vatikans“, das heißt, wie der Papst gesagt hat, so viel an Leib, daß der Geist noch leben kann — nur ein kleines Stück Welt als Symbol für jene Freiheit, die die Kirche um ihrer religiösen Sendung willen haben muß.

Die Kirche braucht immer die Welt, weil sie aus den Elementen dieser Welt als die sichtbare Bezeugung der Gegenwart Gottes in seinem fleischgewordenen Sohne sich aufbauen muß. Die Kirche, die bis ans Ende der Zeit in dieser Welt sein soll, muß sich in ihr immer neu „inkarnieren“, in den Völkern und Kulturen, in Raum und Zeit, sie muß immer neu in eine konkrete geschichtliche Gestalt eingehen. Aber eben dadurch ist immer Gefahr, daß ihre Kinder über der geschichtlichen Verwirklichung vergessen, daß die Kirche noch auf dem Wege ist, und daß gerade die in ihr Geborgenen das Reich Gottes suchen sollen. Damit die Kirche nicht der Welt verfällt, läßt Gott es zu, daß ihr immer wieder das Stück Welt, in dem sie Gestalt gewonnen hatte, genommen wird. Es wäre Hybris, wenn jemand, der armeligen Gestalt, die aus den Elementen dieser Welt aufgebaut ist, sich schämend, um des reinen Geistes willen diese irdische Heimat willkürlich zerbrechen wollte. „Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert.“ Denn diese jeweilige geschichtliche Gestalt hält und schützt den in ihr lebenden Heiligen Geist. Es wäre also Vermessenheit, wollten wir selbst die Stützen abbrechen, die wir brauchen, um des Geistes willen —, aber es wäre Kleinglaube, ja Unglaube, wenn wir krampfhaft die Stützen geschichtlicher Formen festhalten wollten, die Gott uns (vielleicht durch unsere Feinde) nehmen will, weil sie uns mehr als Stützen geworden sind.

#### *Der Zerfall des äußeren Baus und der inneren Substanz des deutschen Katholizismus*

Es ist eine geschichtliche Gestalt der Kirche zerbrochen worden. Es ist — darüber dürfen wir uns nicht hinweg-

täuschen — eine „Welt“ zu Ende, eine Welt, in der die Kirche eine geschichtlich gewordene, eben von dieser geschichtlichen „Welt“ bestimmte Gestalt gehabt hat. 1945 ist das offenbar geworden. Der ganze äußere Bau des deutschen Katholizismus mit Ausnahme der eigentlich kirchlichen Organe, d. h. der Diözesen und Pfarreien sowie des Caritasverbandes, war im Kirchenkampf des Nationalsozialismus zerschlagen worden. Der Krieg selbst war ein willkommener Anlaß, die begonnene Säkularisierung noch radikaler durchführen zu können. Der Nachwuchs bei den Weltpriestern und den Ordensleuten war aufs äußerste zusammengesmolzen oder ganz ausgefallen. Was noch übriggeblieben war, wurde dann ein Opfer des Krieges selbst. Unter den feindlichen Bombenangriffen sanken in all unsern großen und vielen kleinen Städten und in dem eigentlichen Kriegsgebiet sogar auf dem Lande die Kirchen und kirchlichen Gebäude in Trümmer, darunter die herrlichsten Gotteshäuser, die ein Ruhm Deutschlands gewesen waren. Die Pfarreien selbst wurden durch die Maßnahmen der Evakuierung im Westen zerstört, während in Mitteldeutschland eine seelsorgliche Notlage entstand, der nur mit dem äußersten Einsatz der vorhandenen Kräfte notdürftig beizukommen war. Dann kam das Ende: die Niederlage, die Kapitulation und „jene Erbschaft von Not und Erniedrigung“, wie der Heilige Vater gesagt hat, an der noch Generationen zu tragen haben werden.

#### *Traditionskatholizismus*

Der deutsche Katholizismus hat sich in dieser Stunde bewährt: Priester und Volk haben zusammengestanden, um der Not Herr zu werden mit den armseligsten Mitteln und unter den schwierigsten Bedingungen... Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß alles, was geschehen ist, nur ein Anfang war, daß wir Notstandsarbeit getan haben, mehr nicht. Der Umbruch der Zeit wird sichtbar in der fast völligen Auflösung jenes Traditionskatholizismus, der bis zum ersten Weltkrieg in Deutschland der geschichtliche Träger der Kirche war. Ich sage: der fast völligen Auflösung. Es gibt einzelne Inseln, die noch nicht überschwemmt sind. Aber selbst das katholische Dorf ist eine solche Insel an sich nicht mehr, auch die Pfarrei im geschlossenen katholischen Gebiet nicht. Und zwar nicht auf Grund der Tatsache, daß sie äußerlich zur Diaspora geworden sind, sondern weil die bisher von der Tradition, von der soziologischen Situation des Bürgertums oder des Bauerntums geschützte religiöse Substanz fast völlig aufgezehrt ist. Gewiß, es gibt noch eine relativ große Masse in unseren Pfarreien, auf dem Lande und auch in den Städten, die sich bewußt als katholisch zählt. Wir haben noch an den Sonntagen gefüllte Kirchen. Es ist noch etwas wie eine katholische Atmosphäre da. Diese Leute üben ihren Katholizismus aus, so wie es ihre Eltern getan haben, so wie sie selbst es in ihrer Jugend gelernt haben. Sie nehmen am religiösen Leben teil, so wie es in der Pfarrei üblich ist, und halten sich an das Gesetz der Kirche. Sie ahnen nicht, in wie starkem Maße ihr Katholizismus eine Sache der Tradition ist, wie sehr ihr Glaube manchmal nichts anderes ist als ein kümmerlicher Deismus; sie fühlen sich durchaus als Katholiken. Sie legen Wert darauf, etwa im Kirchenvorstand dabeizusein oder bei anderen repräsentativen Dingen mitzutun. Sie sind die typischen Besucher der 11-Uhr-Messe, die sich gern

von einem glänzenden Redner begeistern lassen und die Predigt als rhetorische Leistung genießerisch hinnehmen. Sie sind anständige Leute mit einem oft mehr oder weniger spürbaren Einschlag von Pharisäismus; und so schauen sie mit Bedauern, vielleicht sogar mit Verachtung auf diejenigen herab, die sonntags nicht mehr in die Kirche gehen oder sogar in einer ungeordneten Ehe leben. Sie sind im Grunde judaistische Gesetzeschristen, deren Christentum nicht mehr als eine überkommene Gewohnheit ist. Die kirchlichen Feiern sind in erster Linie Familienfeiern geworden, man denke nur daran, wie in sogenannten katholischen Familien die Erstkommunion der Kinder gefeiert wird. Man denke an die Säkularisierung des Weihnachtsfestes! Es muß uns fern liegen, diese Gruppe nur negativ zu sehen. Aber es hieße doch, sich selbst etwas vorzuspiegeln, wenn wir nicht sehen wollten, daß dieses Traditionschristentum, das vor fünfzig Jahren noch von einer wirklichen religiösen Substanz lebte, heute drauf und dran ist, zu einer völlig ausgehöhlten Schale zu werden, die eines Tages weggeworfen wird. Aus dieser Schicht kamen vor fünfzig Jahren unsere Priester, Ordensmänner und Ordensschwester. Heute kommen sie nicht mehr daher. Wer wollte den rapiden Niedergang etwa auf dem Lande leugnen? Das Christentum ist in den Untergang des Bürgertums hineingezogen, und es ist sicher, daß aus dieser Schicht eine Rettung nicht mehr kommen kann. . . . Wenn es ernst wird, dann wird es mit einem Male klar, daß diese Christen innerlich längst abgeglitten waren, und so macht es ihnen nichts mehr aus, in einer Stunde der Entscheidung ihr Erstgeburtsrecht um ein Linsenmus zu verkaufen. Wir wissen andererseits, daß es gerade bei solchen, die völlig mit der Kirche zerfallen sind, gerade heute tragische Fälle gibt, Brüche, die menschlich zu verstehen sind. Und wir dürfen nie vergessen, daß hier gerade eine Aufgabe liegt, und daß nicht jeder äußere Bruch Unglaube ist, sondern vielleicht nur eine armselige menschliche Schwäche; daß unter denen, die so äußerlich von der Kirche getrennt worden sind, sich Menschen befinden, die schwer unter der Verwirrung leiden, in die sie hineingeraten sind, weil sie nicht die Kraft hatten, die menschlich leichtere Lösung abzulehnen. Gerade diesen Menschen, die oft unter der Qual ihres Gewissens schwer leiden, sind wir verpflichtet. Wir, die Kirche, müssen für sie, die noch immer zu uns gehören, beten, für sie und mit ihnen, und sie sollen es wissen, daß wir es tun, daß wir sie nicht „abgeschrieben“ haben, weil wir sie nicht abschreiben können und dürfen, da sie das unauslöschliche Siegel tragen und Gott sie nicht aufgibt, solange sie leben.

*Mit Erhaltenwollen ist nichts getan, es gilt zu erobern*

Die Kernfrage ist, wie dieser Auflösung des Traditionschristentums zu begegnen ist. Als solcher ist der Abstieg nicht aufzuhalten. Mit den vom 19. Jahrhundert geschaffenen und in ihm zunächst bewährten Methoden ist dem unaufhaltsamen soziologisch bedingten Abrutschen nicht beizukommen. Diese Methoden waren auf Bewahrung und Erhaltung ausgerichtet, heute aber geht es um die Eroberung und Wiedergewinnung der Verlorenen. Wenn wir bloß zu erhalten versuchen, dann werden wir zwangsläufig dahin getrieben, die Maßstäbe zu verkleinern und das Christentum weltförmig zu machen, den Menschen zu schmeicheln und ihnen den

Ernst des Evangeliums vorzuenthalten — insoweit wir das getan haben, sind wir am Niedergang dieses Traditionschristentums mitschuldig geworden, — wenn wir es nur zu halten versuchen, werden wir verlieren, was wir noch haben. Gewinnen können wir nur, was wir erobern, wenn wir unter dem höchsten Einsatz von Priestern und Laien suchen, was verloren ist, insbesondere die Arbeiterschaft, deren Verlust der Heilige Vater selbst als den größten Skandal des Jahrhunderts bezeichnet hat. Es wird darauf ankommen, die Traditions-katholiken zu einer persönlichen Entscheidung im wahrsten Sinne des Wortes zu „bekehren“, aber es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher, das heißt hier, ein in seiner christlichen Sicherheit Satter ins Himmelreich eingeht. Vor allem in der Akademikerschaft ist es gelungen, dank der Arbeit der Jugendbewegung und der Studenten-seelsorge, des Frauenbundes und des katholischen Akademikerverbandes, junge und alte Menschen in die Tiefe der Glaubenswirklichkeit hineinzuführen, aber gerade diese Erfahrung sollte uns eine Weisung sein: was in der Akademikerschaft gewonnen wurde, das wurde nicht durch Apologetik gewonnen, sondern durch die Liturgie. Ansätze sind auch vorhanden in der Arbeiterschaft. Gerade der Heilige Vater hat in diesem Zusammenhang immer wieder auf die Bedeutung der CAJ hingewiesen.

*Das Ärgernis der schlechten Christen für die Suchenden*

Eher jedoch als in den Reihen der „unerschütterlichen“ Traditionschristen wird es zu einer solchen persönlichen Entscheidung bei jenen kommen, die noch vor den Toren der Kirche stehen und wahrhaftig „arm im Geiste“ sind. Da wartet eine Jugend, die ihre Ideale verloren hat und nun vor der Wahl steht zwischen Verzweiflung und Glauben, eine Jugend, die bereit ist zu hören, weil sie nichts mehr hat, die aber sehr kritisch ist, weil sie einmal so gräßlich enttäuscht worden ist. Wenn solche fragenden Menschen einmal wirklich einem Priester begegnet sind oder einem Laien, aus dem das innere Licht strahlte, dann sind ihnen die Augen aufgegangen, und sie haben angefangen zu fragen. Es ist sicher so, daß viele, die noch draußen sind und einmal die Kirche wirklich erblickt haben, eine große Sehnsucht nach der Kirche im Herzen tragen. Aber noch stoßen sie sich an irgendwelchen äußeren Dingen, etwa an dieser äußeren geschichtlichen Gestalt der Kirche, an den harten Wirklichkeiten, in denen sie ihnen begegnet. Viel mehr als an ihrer Lehre am Klerus, an dem Mangel an Glaube und Liebe beim Klerus und bei den Laien, an dem Verhalten christlicher Politiker, an der Verquickung von Religion und Politik überhaupt — wir wissen, welches Hemmnis gerade für einen Mann wie Newman das jahrelang bedeutet hat. Es gibt der Möglichkeiten zum Ärgernis so viele, aber wehe dem, durch den das Ärgernis geschieht. Das Problem ist also die Gewinnung einer apostolischen Kernschar. Mit den bisherigen Methoden, die auf ein anderes Ziel gerichtet waren, kann diese Aufgabe nicht gelingen. Der Versuch, die im 19. Jahrhundert geschaffenen und bewährten Organisationen einfach wieder zu beleben, kann uns nicht retten. Das 19. Jahrhundert, das mit Hilfe von Restaurationen den Untergang einer Welt aufzuhalten versuchte, ist wirklich unwiderruflich vorbei.

## *Wir brauchen eine radikale Reform der Organisationen und ihrer Presse*

Wer heute die Wiederaufbauversuche an unseren zerstörten Kirchen sieht, der muß sich allen Ernstes fragen, ob hier, von gewissen Konzessionen an nun schon konventionelle kunstgewerbliche Modernität abgesehen, Kirchen für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts oder für unsere Zeit errichtet werden, Kirchen, in denen sich auch der Arbeiter zu Hause fühlen kann. Da, wo man Ernst machen müßte mit der Armut und diese Armut Gott darbringen müßte mit der Demut eines zerknirschten Herzens, wird heute eine unehrliche Dekoration zur Schau gestellt. Wir ersticken fast in unseren Organisationen. Statt lebendiger Brennpunkte, von denen Licht ausstrahlt, haben wir eine Unzahl von Zentralen, die oft zum Selbstzweck geworden zu sein scheinen und dem Gesetz der Bürokratie erliegen. Der einzelne, der in einer Arbeit steht, sei er nun Priester oder Laie, fühlt sich durch diese Zentralen nicht erleichtert, sondern beschwert. Die Bereiche der einzelnen Organisationen überschneiden sich. Was wir brauchen, ist eine radikale Reform des Apparates, eine Vereinfachung unseres gesamten Organisationswesens, und das gilt vor allem auch für die von den Organisationen unterhaltene Presse. Jede Organisation in der Kirche und jedes Publikationsorgan auch der einzelnen Gruppen hat heute die Tendenz, total zu sein, alle Fragen zu beantworten, zu allem und jedem Stellung zu nehmen. Wenn die Stellungnahme einheitlich ist, dann wird die Sache überflüssig und langweilig, wenn sie aber verschieden ist, bringt sie eine schlimme Verwirrung in die Reihen des Volkes.

### *Das Problem der Elite*

Das Problem, das uns gestellt ist, kann nur gelöst werden durch die Erweckung einer apostolischen Elite. Diese Methode hat der Heilige Vater immer wieder selbst nachdrücklich empfohlen. Es geht darum, die einzelnen aus der Masse herauszurufen und wieder in die Masse zu entsenden. Dieses Gesetz der katholischen Elite ist das Gesetz der Ausbreitung des Reiches Gottes. Jesus hat zuerst die zwölf Apostel ausgesondert und sie dann mit Vollmacht ausgesandt. Die großen Bewegungen in der Kirche sind nach keinem anderen Gesetz angetreten. Nicht die Masse, sondern allein der einzelne ist vom Evangelium ansprechbar. Es geht also darum, überall, bei den Akademikern und bei den Arbeitern, bei den Männern und bei den Frauen und bei der Jugend, in den Pfarreien und an den Arbeitsstätten diese apostolische Elite zu suchen und zu erwecken. Wir haben erfahren, welche Bedeutung hier die Liturgie hat und über sie die Einführung in das Evangelium. Bibel und Liturgie werden die Erziehung dieser Elite bestimmen müssen. Je ernster die religiöse Bildung genommen wird, um so fruchtbarer wird das Apostolat werden. Nur so wird auch die rechte Ordnung von Priestern und Laien in der Kirche gewahrt. Verschieden sind die Gaben und Dienste und Ämter. Aber es ist ein Geist (1 Kor. 12). Der Priester muß frei gemacht werden für seine eigentlich priesterlichen Aufgaben. Viel Enttäuschung kommt heute daher, daß man den Priester überfordert hat, dadurch ist auch er säkularisiert worden, und darum hat er oft in seiner eigentlichen Aufgabe der geistigen und geistlichen Führung versagen müssen. Dann aber muß auch

dem Laien wirklich sein Bereich in der Kirche gegeben werden, in dem er verantwortlich stehen kann. Mit dem allgemeinen Priestertum und der Entlassung des Laien in die Mündigkeit muß wirklich Ernst gemacht werden. Wir haben lange genug davon geredet, aber trotzdem seelenruhig die Laien mit Milch aufgezogen, statt ihnen das Brot zu reichen, das ihnen zukommt, da sie ja nicht ewig Kinder bleiben sollen. Nur so wird die Vertrauenskrise überwunden, die zwischen Klerus und Laien manchmal entstanden ist.

### *Die Gefahr der Betriebsamkeit und die Gefahr des Geredes*

Wenn wir so an die Arbeit gehen, bedroht uns, wie mir scheint, eine doppelte Gefahr, der wir seit 1945 weithin erlegen sind, die Flucht vor dem Geist und die Flucht vor der Tat, die Flucht in die Betriebsamkeit und die Flucht in das Gerede. Wir haben manches getan in diesen Jahren seit 1945, aber haben wir wirklich zuerst das Reich Gottes gesucht? Haben wir nicht, gedrängt durch die Verhältnisse, durch die ungeheure Not, verführt vielleicht durch den Wunsch nach raschen Erfolgen, uns zu sehr, zu rasch, zu unvorbereitet in die Arbeit hineingestürzt und sind so einer Betriebsamkeit verfallen, die äußere Erfolge, aber keinen inneren Gewinn gebracht hat? Haben wir nicht uns manchmal durch die Sucht nach Erfolg verführen lassen und geglaubt, dem Reiche Gottes zu dienen, und gar nicht gemerkt, daß wir das Reich Gottes mit der Kirche oder sogar mit irgendeiner ihrer Organisationen verwechselt haben? Haben wir uns nicht Sorge gemacht um viele Dinge und das eine Notwendige oft aus dem Auge verloren? Nur das Gebet, die Betrachtung, bewahren vor dem Leerlauf einer zuletzt sinnlosen, weil nur mehr ihren eigenen Gesetzen folgenden Betriebsamkeit. Die Mystik hat den heiligen Bernhard von Clairvaux nicht gehindert, zum gewaltigen Kreuzzugprediger zu werden und zum eigentlichen Herrscher seines Jahrhunderts. Thomas Morus hat unter der Robe des englischen Schatzkanzlers ein Büsserhemd getragen, und vom Betschemel aus ist er in den Kronrat gegangen. Vom Berg des Gebetes stieg der Herr herab in die Ebene, um zu wirken, und wir müssen es mit ihm tun.

Der Betriebsamkeit, der wir immer wieder zu verfallen drohen, steht nun gleichzeitig gegenüber ein ebenso verderblicher Hang zum Gerede, das sich gern als Besinnung gibt, aber alles andere als echte Kontemplation ist. In der Kontemplation bereitet man sich, gerade von dem konkreten Tun wegblickend, auf die Tat vor, in dieser Art von „Besinnung“ aber flieht man vor der schlichten Tat in die „prinzipielle Diskussion“. Statt einfach zu handeln, versucht man Programme zu machen — Kulturprogramme und soziale Programme. Man bescheidet sich nicht, irgendwo anzufangen und schlicht etwas zu tun. Was wir an Programmen zu viel haben, das fehlt uns an schöpferischer Initiative. Als 1945 noch Hunderttausende von deutschen Familienvätern in der Gefangenschaft zurückgehalten wurden, da hätten im Mittelalter sich wahrscheinlich junge Männer in der Heimat gefunden, die sich den Siegermächten angeboten hätten, für diese Familienväter freiwillig in die Gefangenschaft zu gehen. Wer hat heute daran gedacht, die Gefangenen durch den Einsatz seiner eigenen Person zu erlösen? Als der heilige Benedikt seine Regel nieder-

schrieb, da wollte er seinen Mönchen eine Anweisung zum Leben in der Schule des Herrn geben; er hat nicht daran gedacht, einmal einer der Väter des Abendlandes zu werden. Ebensowenig hat der heilige Franz von Assisi, als er seine Jünger auf das Evangelium verpflichtete, daran gedacht, daß er einer der Vorläufer Dantes und Giotto sein würde. Benedikt und Franz haben wirklich das Reich Gottes gesucht. Und ihnen ist alles andere wahrlich zugegeben worden. Denen aber, die die Welt suchen, wird auch diese Welt genommen werden.

*Das Reich Gottes darf nicht  
mit irdischen Wirklichkeiten verwechselt werden*

Wenn wir also „das andere“, die neue soziale Ordnung, den Frieden innerhalb des Volkes und unter den Völkern gewinnen wollen, dann müssen wir zuerst das Reich Gottes suchen und uns dabei davor hüten, irgendeine irdische Wirklichkeit mit dem Reiche Gottes zu verwechseln. Weder das christliche Abendland noch das sozialistische Europa ist das Reich Gottes. Auch das, und gerade das muß gesagt werden. Mancher gläubt, für die „christlichen Güter“ zu kämpfen, während er in Wirklichkeit für materielle Interessen kämpft. Wir müssen achtgeben, daß uns das Reich Gottes nicht, ohne daß wir es merken, unter der Hand säkularisiert wird. Darin müssen wir alle einig sein, daß wir zuerst das Reich Gottes suchen müssen, sonst würden wir aufhören, Christen zu sein. Über die konkreten politischen, sozialen und kulturellen Zielsetzungen aber wird es verschiedene Meinungen geben, je nach dem Bild, das wir von den geschichtlichen Gegebenheiten und der kommenden wünschbaren Ordnung haben. Gerade in diesen Auseinandersetzungen ist in den vergangenen Jahren schwer gesündigt worden. Und gerade hier müssen wir Buße tun und den Weg des ehrlichen geistigen Kampfes gehen. Christen müssen streiten, als stritten sie nicht. Es geht um die Verchristlichung Deutschlands.

*Die Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern*

Wir wissen, daß das gleiche Problem unsere Brüder bewegt, die von uns getrennt sind durch menschliche Schuld, die wir immer wieder büßend bekennen müssen. Der deutsche Katholizismus ist derjenige Teil der Kirche, der mehr als jeder andere unter der Spaltung der Kirche gelitten hat und leidet. Der Riß geht ja mitten durch unser Volk hindurch. Wir haben Jahre hinter uns, in denen wir erlebt haben, daß auch unsere von uns getrennten Brüder als Getaufte den Namen Jesu anriefen, daß sie in der Kraft des Heiligen Geistes dem Geist der Lüge und seinen Trabanten Widerstand bis aufs Blut geleistet haben und so Zeugen Christi geworden sind in unserem Volk. Aber gerade in dieser Begegnung haben wir erfahren, welches Leid die Trennung ist. Wir wissen, daß die Einheit der Kirche nicht durch eine Verleugnung der Wahrheit gewonnen werden kann. Wir sind dankbar dafür, daß der Heilige Vater das mit Wissen der Bischöfe geführte Gespräch der Theologen gestattet hat, das nicht die Einheit der Kirche herbeizuführen, aber sie vorzubereiten vermag, und ebenso die Zusammenarbeit mit Christen anderer Bekenntnisse, soweit es um politische und soziale Fragen geht. Gerade darum müssen wir alles tun, was in unsern Kräften steht, daß das Ergebnis jener Jahre gemeinsamen Widerstandes gegen die

Gottlosigkeit und das Heidentum, jener Jahre gemeinsam getragener Not uns nicht mehr entrissen werde.

*Unser Heil liegt im Glauben*

Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen, Buße zu tun, sich auf das eine Notwendige zu besinnen, zuerst das Reich Gottes zu suchen, und alles andere Gott zu überlassen. Das Reich ist im Kommen. Aber noch ist nicht das Ende. Das Ende einer Welt bedeutet noch nicht das Ende der Welt. Historische Untergangphilosophien haben nichts zu tun mit christlicher Eschatologie. Wir sind gegen einen billigen Optimismus gefeit, denn wir wissen, daß das Unkraut wächst bis zum Tag der Ernte und daß es für die Augen der Knechte manchmal den guten Weizen zu ersticken scheint. Aber wir wissen auch durch das Wort des Herrn, daß mitten unter uns, mitten in diesem Acker voller Unkraut das Reich Gottes da ist und mit unwiderstehlicher Kraft wächst, daß es da ist wie der Sauerteig, der das Mehl verborgen durchdringt. Die Geheime Offenbarung, dieses große Buch der Geschichte der Kirche, ist kein Klagegesang, sondern ein Siegeshymnus als Ausbruch des Jubels über den endlichen Sieg der Gerechten und die Hochzeit des Lammes, die die Vollendung des Reiches Gottes ist. Nur dieser unverwandte Blick des Glaubens und der Hoffnung auf das kommende Reich bewahrt vor jenem Fatalismus der Angst, der heute so viele zu befallen droht. Die Generation um das Jahr 1000, die das Ende der Welt herankommen zu sehen meinte, hat, wie Emmanuel Mounier einmal ausgeführt hat, gerade in diesem Gefühl der kommenden Katastrophe nur eine Sorge gekannt: Wenn das Reich Gottes kommt, dann müssen wir seiner würdig sein, dann müssen wir jetzt schon den Frieden zu verwirklichen suchen, soweit es hier auf Erden möglich ist. Darum häufen sich gerade in dieser Zeit die Friedensformeln in der Liturgie. Der Blick auf die drohende Katastrophe hat diese Menschen nicht gelähmt, sondern den Willen geweckt, dieser Welt, die noch für kurze Zeit den Dämonen ausgeliefert zu sein schien, ein mögliches Maß der göttlichen Ordnung aufzutragen. Das Suchen des Reiches Gottes ist keine Flucht. Die Hoffnung weckt den Willen zum Handeln, und so nehmen wir wie in Mainz das Wort des Heiligen Vaters auf: Nicht klagen, sondern handeln!

Als der Herr vom Berge kam, auf dem er verklärt wurde, da brachte ihm ein Mann seinen mondsüchtigen Knaben, den die Jünger nicht hatten heilen können. Und Jesus sprach, als sie ihn fragten: „Warum haben wir den bösen Geist nicht austreiben können?“ „Um eures Unglaubens willen; denn wahrlich, ich sage euch: wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkorn habt, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Gehe von da dorthin, und er wird dahin gehen, und nichts wird euch unmöglich sein.“ Verlassen wir uns also allein auf den Herrn. Aber wehe uns, wenn wir uns auf die Mächte dieser Welt verlassen wollten, auf Verfassungen oder politische Konstellationen der Parteien. Wehe uns, wenn wir unser Heil von einer Macht dieser Erde erwarten wollten. Wie zu Zeiten der alttestamentlichen Propheten das Volk Israel zwischen den Mächten dieser Welt, zwischen Assyrien und Ägypten stand, immer versucht, hier oder dort Hilfe zu suchen, so steht die Kirche Christi da. Ihre Hilfe ist allein im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Die Kirche wird das Heil der Welt

sein, auch wenn sie äußerlich unterliegt. Wir brauchen nur eins: Glauben, und wäre er so klein wie ein Senfkorn.

### Die katholische Wirklichkeit im Licht der Enzyklika „Mystici Corporis“

Professor Dr. Josef Höfer, Paderborn, fiel die Aufgabe zu, in drei Vorträgen „die katholische Wirklichkeit“ von der Offenbarung und der Lehre der Kirche her darzustellen. So ergänzte er das Zustandsbild, das sein Vorredner aufgewiesen hatte, und legte die göttlichen Richtlinien vor, die unseren Bemühungen um das Reich Gottes gezogen sind. Die Vorträge wurden zu einer inhaltsreichen, wenngleich skizzenhaften Auslegung des Rundschreibens „Mystici corporis“, aus dem der Redner die Frage nach der rechten „christlichen Grundhaltung“ in unserer Zeit zu beantworten suchte, von der wir in unserer „Weltseligkeit und Kleingläubigkeit“ so weit abweichen.

#### *Erfahrungen nötigen zur Gewissenserforschung*

Verschiedene Erfahrungen seit dem Mainzer Katholikentag im Jahre 1948 nötigen uns, wie Höfer sagte, zu einer solchen Gewissenserforschung. Zu diesen Erfahrungen gehört eine unausgeglichene Spannung zwischen organisatorischen Versuchen zur Bewältigung unserer sozialen Aufgaben und, angesichts ihrer Unzulänglichkeit, einer entgegengesetzten Tendenz zur religiösen Verinnerlichung, die bereit ist, die Welt aufzugeben. Zu ihnen gehört ferner die Spannung zwischen der „katholischen Bewegung“ und der hierarchischen Ordnung, zwischen Laien und Pfarrern. Man suchte und sucht nach der richtigen Form für den christlichen Einsatz des mündigen Laien. Diese Erfahrungen können freilich eine andere nicht überdecken, die das beglückendste Erlebnis aller bisherigen Katholikentage war: man wurde sich im heiligen Meßopfer, dargebracht vom Vertreter des Papstes in Gegenwart der Bischöfe, bewußt, daß die Gemeinschaft unserer Kirche ein Wesen und eine Wirklichkeit besitzt, die durch keinerlei Meinungsverschiedenheiten angetastet werden können.

Dieses Wesen und diese Wirklichkeit finden in der Enzyklika „Mystici Corporis“ ihren Ausdruck. Als Kinder eines Zeitalters, das einerseits von den späten Trieben des Rationalismus und Naturalismus lebt, andererseits seine Zuflucht zum Mythos oder zur rationalen Deutung von Mythen nimmt, haben wir es nicht leicht, die Wirklichkeit der Kirche richtig aufzufassen. „Es fehlt uns allen von Hause aus der Sinn für die Tatsache, daß unsere Existenz in dieser Welt, die gar nicht da zu sein brauchte, in ein Geheimnis getaucht ist, das nach den Gesetzen mechanischer Naturerklärung und formaler Logik nicht gedeutet werden kann.“ Dieser Mangel, verbunden mit der oben geschilderten spätrationalistischen Skepsis, bestimmt das Fehlurteil des nicht mehr christlichen Abendländers über die Kirche. Er vermag in ihr nur das rechtliche und gesellschaftliche Gebilde wahrzunehmen. Diesem Gebilde setzt er als seine Religion häufig einen christlich oder theosophisch verbrämten Mystizismus entgegen, der auch die göttliche Offenbarung zum Mythos entwertet.

Auch der gläubige Katholik erschrickt vor den Geheimnistiefen des Wesens ‚Kirche‘. Selbst Paulus vermochte, wie die Enzyklika sagt, nur bildlich darüber zu spre-

chen. Die Heilige Schrift „definiert“ nicht, was ‚Kirche‘ ist, sondern „beschreibt“ eine Wirklichkeitsfülle, der wir nur in Bildern nahekommen, die sich gegenseitig erhelten und ergänzen, ohne daß sie das Geheimnis unseres Verbundenseins mit Christus in der Kirche völlig entschleiern könnten. Man muß z. B. das Bild vom ‚Leibe Christi‘ ergänzen durch das andere von der Kirche als der ‚Braut Christi‘ oder das ‚Christus lebt in mir‘ durch das andere Pauluswort: ‚Seine Gnade ist in mir nicht unwirksam geblieben. Ich habe mich mehr gemüht als sie alle‘. Diese Bilder und Aussagen verhüten nur in ihrer Gesamtheit, daß wir einerseits in den Quietismus oder andererseits in den Naturalismus abgleiten.

Nicht nur unsere eigenen Erfahrungen, sondern auch die der Kirche in ihrer Gesamtheit drängten in diesen Jahren zu einer umfassenden lehramtlichen Darlegung des Wesens der Kirche, wie sie die Enzyklika bietet. „Die ganze Zeitlage fordert eine Sinnggebung aus den Tiefen göttlicher Wahrheit, weil die Welt bis in ihre Tiefen erschüttert ist.“ Die Prüfungen, denen so viele Gläubige in verschiedenen Ländern ausgesetzt sind, jene weitere Prüfung, der die Kirche selbst als „Einheit der Christen“ unterliegt und die in vielen Außenstehenden die Ahnung wachruft, daß unsere Kirche in der Ähnlichkeit mit ihrem Stifter im Chaos dieser Zeit ein „Port des Heiles“ sein könnte, die liturgische Erneuerung und die Katholische Aktion: alle diese Erfahrungen der Kirche verlangen nach einer höchsten lehramtlichen Orientierung über ihr eigenes Wesen und ihre Wirklichkeit.

#### *Das Bild vom mystischen Leibe*

Als das „Vornehmste, Vorzüglichste und Göttlichste“, was von der Kirche überhaupt ausgesagt werden kann, bezeichnet der Papst die Tatsache, daß die Kirche Christi mystischer Leib ist. Denn dadurch rückt sie in die unmittelbare Nähe Christi. Wie der Herr mit seinem menschlichen Leibe uns Gottes Gnade erwarb, bedient er sich nun des mystischen Leibes der Kirche, um uns diese Gnade zuzuwenden. Ziel dieser Liebe ist unsere Heiligung.

Um dies Ziel zu erreichen, verlangt der Herr nach der Hilfe seiner Glieder. Er will, daß das Werk der Heiligung „sogar in gewissem Sinn durch ihre Tätigkeit bewirkt werde“. „Ein wahrhaft schaudererregendes Mysterium, das man niemals genug betrachten kann“, sagt der Papst, „daß das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Bußübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi . . . und von der Mitwirkung, die die Hirten und Gläubigen, besonders die Familienväter und -mütter unserem göttlichen Erlöser zu leisten haben.“ Es gibt kein Wort, das die Fülle aller dieser Wirklichkeiten besser zum Ausdruck brächte als das Wort ‚Leib Christi‘. Die Kirche dient dem Herrn bei der Vollendung seines Werkes in derselben Weise wie sein irdischer Leib am Beginn der Erlösung.

Der ‚neue Mensch‘, dieser ‚mystische Leib‘, ist etwas Wirkliches. Gewiß unterscheidet er sich von einem physischen Leib; denn seine Glieder besitzen Eigenpersönlichkeit. Aber er ist mehr als eine juristische Person. Er ist nicht identisch mit jenem Leibe Christi, der verherrlicht zur Rechten des Vaters thront, aber er ist auch nicht eine Ideologie von der Art, wie manche Mythen den Urmenschen vorstellen. Er ist eine Wirklichkeit in

eigener Sphäre. Es ist die Sphäre, in der der Geist des Erlösers wirkt und Christi Werk fortsetzt.

Aus diesen Wahrheiten zog der Redner am Schluß seines ersten Vortrages die Folgerung, daß die Schwierigkeit und Frage, ob der Christ mehr welt-zugewandt oder gott-zugewandt leben solle, ein Scheinproblem ist. Denn der Leib Christi ist die höchste Wirklichkeit innerhalb dieser Welt. Der Christ steht mitten in allem Wirklichen. Doch steht er in ihm und zu ihm wie Christus, mit dem Auftrag der Heiligung. „Wer nur auf Wirkung hin als Christ tätig ist, besitzt vor der Welt nicht die notwendige innere Freiheit und nicht die Sicht des Heilandes. Er kann daher kaum zu ihrer Heiligung beitragen.“

#### *Gnade, Recht und Freiheit in der Kirche*

Im zweiten Vortrag behandelte Professor Höfer „Die Verwirklichung von Gnade, Recht und Freiheit in der Kirche“, d. h. die geschichtliche Erscheinung jener zuvor beschriebenen göttlichen Wirklichkeit, jene Kirche also, die wir konkret vor uns sehen. Insbesondere ging es dem Redner darum, die Rangordnung der Werte im Reiche Gottes darzustellen und das an seinen Platz zu weisen, was unter dem Namen „christliche Kultur“ eine Zugabe Gottes darstellt, von uns aber so häufig mit dem Reich Gottes verwechselt wird.

#### *Der Weg ins Christentum*

Professor Höfer stellte zunächst das Bild unserer in Jahrhunderten vom Christentum geprägten Landschaft, Gesellschaft und eigenen Erziehung dem urchristlichen Milieu gegenüber und schilderte in Anlehnung an den „Brief an Diognet“ aus dem 2. Jahrhundert die ganz andere und um vieles wesentlichere „christliche Haltung“ jener Urchristen. Für sie bestand das Christentum im Mysterium. Sie waren häufig erst als Erwachsene darauf aufmerksam geworden durch die große Freiheit und Ruhe ihrer christlichen Mitbürger und suchten nun deren Geheimnis zu ergründen. Laien waren es, die ihnen die Lebensgrundsätze eines Christen, die zehn Gebote, vorlegten und sie nach einiger Bewährung dem Bischof zuführten. Nach kurzer Einleitung in das Glaubensbekenntnis und Vaterunser empfingen sie das göttliche Leben, die Sakramente der Taufe, Firmung und Eucharistie, um nun erst, schon mit der Gnade erfüllt, in „mystagogischen Katechesen“ das zu erkennen, was sie bereits besaßen. Und ihr einziger Besitz wurde und blieb „das Bürgerrecht des in feindlicher, genußfroher, blind selbstzufriedener Welt standhaft geglaubten Reiches Gottes“. Hier wird uns ein Einblick in Geist und Wesen christlichen Seins zuteil, den auch wir „wahrhaft bedingungslos“ zu verwirklichen suchen müssen, „bedingungslos auch gegenüber allem, was wir Kultur nennen“.

Aus dieser geschichtlichen Betrachtung zog Höfer den Schluß, daß die sakramentale Teilhabe am göttlichen Sein immer und überall der Anfang und die Grundlage christlichen Lebens ist, „daß erst Leben dasein muß, bevor es möglich ist, darüber tiefer belehrt zu werden und nachzudenken“. „Der frühe Empfang der Sakramente ist, so sehr es von unwissenschaftlich rationalistisch angekränkelten Klerikern und Laien in Deutschland auch bestritten wird, eine auch bei Erwachsenen oft nur unter der Schwelle des Bewußtseins wirkende, erhaltende und belebende Kraft.“

Nun aber handelt es sich für uns um das „Erwachen der Kirche in den Seelen“, das einstmals durch jene autoritativen mystagogischen Katechesen der Bischöfe bewirkt wurde, um die Einführung der erwachsenen Christen in die Praxis des christlichen Lebens. Die liturgische Erneuerungsbewegung hat sich hierum sehr verdient gemacht, woran Romano Guardini einen besonderen Anteil hat. Doch fühlen viele, und besonders Konvertiten fühlen es zuweilen schmerzlich, wie einsam sie innerhalb der Kirche dastehen, wenn sie begehren, tiefer in ihr mystisches Leben eingeführt zu werden. An erster Stelle bedürfte der Priesterstand solcher Einführung. In der Enzyklika „Mystici Corporis“ besitzen wir nun eine mystagogische Katechese zu jener sakramentalen Welt, die uns die Päpste seit Pius X. oder Leo XIII. neu erschlossen haben.

#### *Das Wesen der kirchlichen Autorität*

Bemerkenswerterweise gehen in unserer Zeit die wichtigsten Anstöße zur Erneuerung des kirchlichen Lebens von den Päpsten aus. Die Initiative von oben her ist stärker als je zuvor. Man deutet jedoch diese Initiative falsch, wenn man sich dabei beruhigen wollte, daß ja die Leitung der Kirche in guten Händen ist. Man deutet sie ebenso falsch, wenn man aus verständlichem Ressentiment in unserm totalitären Zeitalter auch gegenüber der kirchlichen Führung innere Vorbehalte macht.

Es ist geradezu „der tief unsittliche Grund zur Deformation der ohne Rücksicht auf Gott und sein Gesetz human sein wollenden Gesellschaft“, daß sie die Gnade und Liebe, in der freilich christliches Leben gründet und gipfelt, losgerissen hat von der Bindung an Gottes Gesetz und Recht. Die moderne Anschauung macht aus dem Gesetz eine „Verkehrsregel“ und proklamiert „die grundsätzliche noetische und moralische Unverbindlichkeit aller Normen“, die auf der Macht allein ruhen. Diese Gesellschaft ist es, die dann die Liebe in den Bezirk der Religion verweist, gegen alles Gesetzliche in der Religion protestiert und für sich selbst die goldene Regel der Nächstenliebe (Mt. 7, 11) umfälscht in den Satz: „Tu mir nichts — dann tue ich dir auch nichts“. Demgegenüber lehrt die Enzyklika, daß Christus zwar das alte Gesetz abänderte, seinerseits aber dafür die Liebe zum Gesetz erhob. Für Christus ist Liebe helfender, führender Dienst, nicht aber jene Gleichgültigkeit, die man in der modernen Gesellschaft aus ihr gemacht hat.

In der Führung und Erziehung seiner Apostel gab der Herr zunächst das Beispiel seiner Idee von Gesetz, Freiheit und Liebe, um ihnen dann die Fortsetzung seines Werkes in seinem Geiste zu übertragen. „Gnade, Recht und Gesetz waren im Ratschluß Gottes, in seiner Ausführung durch Christus, in der Vorbereitung, Geburt und Einsetzung der Kirche unauflöslich verbunden.“ Ihre Beziehung in der Kirche läßt sich dahin charakterisieren, daß „die Beobachtung der Gebote wesentlich Liebesbedürfnis des Kindes vor dem Vater ist“. Das Recht in der Kirche steht im Dienst der helfenden Liebe, die sich bemüht, die Gläubigen zu heiligen. Die Unterscheidung zwischen Rechts- und Liebeskirche ist „ganz verfehlt“.

„Die Realität der Ämter Christi in der Hierarchie seiner Kirche entspricht der Realität seiner irdischen Exi-

stanz. Gnostische Irrlehrer suchten diese zu spiritualisieren. . . . Diesem Dokerismus entspricht heute als Gegenrichtung der liturgischen Erneuerung und des Einsatzes der Laien in der sichtbaren Kirche ein weit verbreiteter Spiritualismus, der richtiger auch Dokerismus genannt wird, weil er, auch wenn er als Neo-Calvinismus auftritt, im Grunde die Wirklichkeit der Inkarnation leugnet.“ „Der Leib der Kirche hat durch das Papsttum nicht ‚zwei Häupter‘. Petrus ist nur die sichtbare Erscheinung des einen Hauptes.“

Somit ist der Glaube nur dann ‚wirklich‘ und nicht nur anerzogene Gewöhnung, wenn er „eine vollkommene Unterwerfung des Verstandes und Willens darbringen und in Demut und Gehorsam dem ähnlich werden (kann), der für uns gehorsam ward bis zum Tode“. Diese Unterwerfung aber vollziehen wir, wie auch Christus sie vollzog, in Freiheit.

#### *Der Autoritätsbegriff und die Wirklichkeit*

Es liegt nahe, den Einwand zu erheben, daß diese ‚ideale‘ Zeichnung des Verhältnisses von Gehorsam und Freiheit in der Kirche vor der Wirklichkeit ausweicht. Darauf entgegnete der Redner mit dem bemerkenswerten Satz: „Lassen Sie mich es deutlich sagen. Der Drang, an dem wir alle leiden, das Menschliche in der Kirche deutlich zu sehen, daran Ärgernis zu nehmen und von seiner Beseitigung und von seinem Ersatz durch einwandfrei gute Persönlichkeiten und Einrichtungen das Heil zu erwarten, — andererseits Darlegungen aus der Tiefe der Glaubenswirklichkeit als ‚ideal‘ aufzufassen, d. h. im Grunde als deutsch-akademisch-unverbindlich, ist ein Zeichen von Verkümmern des wahrhaft Christlichen in uns, ist Ermüdungserscheinung alt gewordener christlicher Zivilisation.“

Das Heil der Kirche und Dienst und Hilfe an ihr und den Menschen sind an Christus zu orientieren und kommen von ihm her. Ihre Mittel sind in erster Linie Gebet und Opfer, dann erst Reformen und gar nicht menschliche Künste. Die Kirche ist Christus ähnlich.

Sie ist ihm auch ähnlich in ihrem Verhältnis zu den Sündern. „Ihr Dasein berechtigt die anderen nicht, die Kirche zu verlassen, verpflichtet sie vielmehr zur Sühne.“

Freiheit in der Kirche ist also „Freiheit zum ewigen Heil und Freiheit, auch anderen zu diesem Heil in und durch Christus zu helfen“.

Der Redner richtete am Ende dieses Vortrages den Blick auf die getrennten Brüder, denen ein solches Selbstverständnis der katholischen Kirche als Anmaßung erscheint. Solange wir selbst die Kirche so wenig von ihrer Wesenswirklichkeit her und so sehr menschlich betrachten, sagte er, darf es uns nicht wundernehmen, wenn andere, die der wahren Sicht auf die Kirche noch mehr entwöhnt sind als wir, ihr Wesen nicht erkennen. Dies aber darf uns nicht hindern auszusprechen: Alles ist Christus unterworfen. Alles gehört ihm. Darum besitzt er, der die Kirche ist, alles und kann nichts hinzuempfangen. Wer dies leugnet, würde behaupten, daß das Reich Gottes noch nicht begonnen hat, oder wenigstens leugnen, daß es dem Samenkorn gleich aus sich selbst heraus wächst.

#### *Unsere Sendung*

In seinem dritten Vortrag behandelte Professor Höfer: „Die Sendung des Priesters und des Laien durch Chri-

stus und die Kirche.“ Er unterschied zunächst zwischen solchen Aufgaben dieser beiden Stände, die „ihrer Natur nach und durch die Bestimmung Christi immer dieselben sind im Wandel der Geschichte“, und „außerordentlichen“ Aufgaben, die von der jeweiligen geschichtlichen Stunde gestellt werden. Es liegt in unserer Natur, daß wir durch das Außerordentliche mehr angezogen werden als durch das Gewöhnliche. Deshalb besteht die Gefahr, „unsere eigene Arbeit liegen zu lassen und an den Platz des andern zu springen“. In Wahrheit ist aber die Erfüllung des ordentlichen, für alle Zeiten gültigen Auftrages Christi „weitaus das wichtigste Anliegen“. Für die ordentlichen Funktionen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft ist es grundsätzlich wichtig festzustellen, daß sich „Priester und Laien darin nicht gegenseitig vertreten können“.

Der Vortrag handelte dann zunächst von der ordentlichen Sendung der Priester und der Laien nach der Lehre der Enzyklika. Das dreifache Amt des Priesters „ist nichts als der sichtbare Ausdruck der außerordentlichen, aber eigentlichen Leitung der Kirche durch Christus selbst“. Christus bedient sich bei seinem Werk der fortgesetzten Erlösung des menschlichen Priestertums, ohne indes seine Gnade auf die normalen Wege der Vermittlung zu beschränken.

#### *Papst und Bischöfe*

Das Amt des Papstes „erscheint Nichtkatholiken oft als terrible Simplifikation der Wirklichkeit. Seine Existenz bringe das religiöse Leben auf den einfachen Nenner des Gehorchens, das nur notdürftig durch den Begriff des ‚Sacrificium intellectus et voluntatis‘ religiös verkleidet werde, um so aber erst recht anstößig und abstoßend zu werden.“ Wir müssen dieses Mißverständnis der katholischen Glaubensunterwerfung begreifen. Denn diese kann ohne die entsprechende Gnade nicht vollzogen und verstanden werden. Jedoch müssen wir sagen: wer vom Beistand des Heiligen Geistes überzeugt ist und das Papsttum im Lichte dieser Wahrheit sieht, wird dankbar sein, daß die Bewahrung der Offenbarung nicht menschlicher Gelehrsamkeit anvertraut wurde. Dann hätte die Kirche schon „längst das Schicksal gelehrter Theorien geteilt“. Sie wäre untergegangen. Der Primat hat daneben aber auch eine eschatologische Funktion. Er richtet unsern Blick auf das Endreich, in dem Gott in allem herrscht. Im Hinblick auf diese endgültige Einheit ist das Papsttum ein lebendiger Unionspunkt für die Vielheit der Menschen und Völker, in denen die Gnade Christi vom Leben der Kirche ausstrahlend wirksam wird. Schließlich haben wir im Papsttum den stetigen Hinweis auf die Verbindlichkeit der Einheit in der Kirche, den stärksten Schutz gegen die „dokeristische und spiritualistische Entleerung des Kirchenbegriffs und gegen jede dogmatische Unverbindlichkeit“. Das Lehramt des Papstes und der Bischöfe ruht auf echter Autorität. Nicht als Gelehrte oder Fachleute lehren sie, sondern als vom Heiligen Geiste geleitete Nachfolger der Apostel.

Die Form der Ausübung des päpstlichen und bischöflichen Amtes unterliegt geschichtlicher Entwicklung. Daß der Erdball dank der Technik fast übersehbar geworden ist, hat zur Folge, daß der Papst sein Amt immer vollkommener ausüben kann. Umgekehrt hat die Zunahme und Fluktuation der Bevölkerung in Deutschland die Ausübung des bischöflichen Amtes erschwert.

Die deutsche Diözesaneinteilung war auf das beginnende 19. Jahrhundert zugeschnitten. Heute ist es vielerorts so, daß die Pfarreien sich zwangsläufig zu Pseudobistümern entwickeln, während doch nach Christi Bestimmung hinter dem Pfarrer immer die Autorität des Bischofs unmittelbar sichtbar werden müßte. Weil die kirchliche Organisation Deutschlands den Bedürfnissen nicht mehr entspricht, war eine gewisse Bürokratisierung des kirchlichen Lebens die unausbleibliche Folge.

In einer Betrachtung über die Form der priesterlichen Sendung finden auch die Ordensgemeinschaften ihren Platz. „Ihrem Ursprung nach stehen sie dem nach Auswirkung in der Kirche drängenden Leben des Volkes in der ordentlichen Hierarchie am nächsten.“

#### *Familienpriestertum, die erste Aufgabe der Laien*

Die ordentliche Aufgabe des Laien in der Kirche betrachtete Professor Höfer ganz und gar im Lichte der Wahrheit, daß die Familie Lebensquell der Kirche und der eigentliche oder doch wichtigste Ort des Laienpriestertums ist. Vaterschaft und Mutterschaft wirken nach der Enzyklika bei der Vermittlung der Erlösungsgnade unersetzbar mit. Mancher Priester ist heute versucht, den Laien zuzurufen: Ihr kümmert euch um viele Dinge! Eines nur ist notwendig. Das erste ist die Verwaltung des Priesteramtes in der Familie. Daß es der Aktion des katholischen Vereinswesens mit wenigen Ausnahmen nicht gelungen ist, die Kräfte der Familie genügend zu stärken, ist ein wichtiger Grund für die Fragwürdigkeit vieler seiner Formen. Höfer vertrat die Meinung, daß die Familie heute, entgegen manchem Anschein, Zeichen inneren Aufbaus und hoffnungsvoller Festigung gibt. Darum forderte er, daß man bewußt alles tun solle, um die Menschen durch ihre Familie in der Kirche zu beheimaten. So begrüßte er z. B. die Versuche, die heute bereits in einigen deutschen Gegenden unternommen werden, die Vorbereitung zur Erstkommunion weit mehr als bisher in die Hände der Eltern zu legen. Diese und alle anderen Möglichkeiten der Zusammenarbeit des Pfarrers und der Laien im Reiche Gottes haben zur Voraussetzung, daß Priester und Laien einander in der Familie menschlich begegnen. Diese Begegnung und die sich daraus ergebende Zusammenarbeit, sagte Höfer, ist wichtiger als jede andere außerordentliche Tätigkeit. Der Redner warnte dann vor einer falschen Idee von der Mitarbeit des Laien in der Kirche und machte seine Meinung durch das Beispiel der Frauenemanzipation deutlich. Es gibt eine „Gleichberechtigung“ der Frau, wobei sie aufhört, Frau zu sein. So kann es auch gehen, wenn die Laien jene Aufgabe, die ihnen namentlich in der Familie unvertretbar anvertraut ist, zurücksetzen und nach anderen Auswirkungsmöglichkeiten in der Kirche allzu einseitig Ausschau halten. Es gibt nicht nur Klerikalismus, d. h. Grenzüberschreitung der Geistlichkeit. In der entgegengesetzten Tendenz mancher Laien zu einer falschen Demokratisierung der Kirche zeigt sich die gleiche Gefahr einer Nivellierung wesentlicher und organischer Funktionsverschiedenheiten der Stände.

#### *Außerordentliche Aufgaben*

Im zweiten Teil dieses Vortrages sprach Professor Höfer von der außerordentlichen Sendung der Priester und Laien, die im Recht nicht einheitlich festgelegt und gerade darum von einer sehr erfreulichen Elastizität ist.

Die Enzyklika nennt nur zwei Formen dieser Art von Laienbetätigung in der „Teilnahme am hierarchischen Apostolat der Kirche“: Die Katholische Aktion und das Gebetsapostolat, die zueinander gehören wie Leib und Seele. Der gläubige Mensch weiß, daß die christliche Bewältigung von Sachaufgaben im öffentlichen Leben ohne Gebet nicht möglich ist und daß dieses wiederum, wenn es recht geordnet ist, apostolisch, d. h. auf die Weltaufgabe der Kirche bezogen sein muß.

Der Redner widmete in einem geschichtlichen Teil seines Vortrages der Entwicklung des Funktionsverhältnisses von Klerus und Laien eine längere Darstellung, die in die Erkenntnis mündete, daß die Enzyklika „*Mystici corporis*“ Wege zu einer fruchtbaren und harmonischen Aufhebung eines nicht immer segensreichen Spannungsverhältnisses andeutet. Der Weg der Geschichte führt vom ersten Jahrtausend, der Zeit der Bischöfe und Mönche, über das Mittelalter, in dem sich bald die Vorherrschaft der Laien auch in der Kirche, bald wieder das Eingreifen der geistlichen Gewalt auch in weltliche Bereiche zeigt, zu einem „langsamen Erwachen der Kirche“ im Bewußtsein der Gläubigen gerade nach der Glaubensspaltung. Gleichzeitig allerdings entwickelten sich in der Reaktion gegen die resolute Ausschaltung der Laien durch die Reformpäpste seit dem 11. Jahrhundert als Träger des modernen säkularisierten Zeitgeistes „neue Stände“, als letzter von ihnen der Arbeiterstand, die sich, wie in die gesellschaftliche Ordnung, so auch in die kirchliche erst nach manchen Übergangskrisen einordnen lassen, was bisher noch nicht gelungen ist.

#### *Fragen zur Gewissenserforschung*

Am Schluß seines Vortrages formulierte Professor Höfer eine Reihe von Fragen, die sich als Gewissenserforschung aus diesem Thema unserer Selbstbesinnung aufdrängen:

1. Was glauben wir durchschnittlichen, getauften, erwachsenen Christen in unserm vordergründigen, wachen Bewußtsein? Das, wofür wir uns mühen! Und das ist die Sicherung der Lebensformen, um derentwillen uns dieses irdische Leben lebenswert wurde. Sein Wert erscheint uns als der höchste. Die Religion ist dabei Hilfe und moralische Sicherung, im besten Fall Heimat, in der die Seele Frieden findet.
2. Wir haben aus Unterricht und Predigt eine Kenntnis davon, daß diese Welt und wir darin erlösungsbedürftig sind und daß wir durch Christus in bitterem Todesleiden erlöst sind für ein Leben in Gott. Diese Kenntnis erschreckt uns nicht, weckt in uns kein Staunen, gibt uns durch ihre Furchtbarkeit und Erhabenheit kein Ärgeris und weckt in uns nicht Dankbarkeit und Sehnsucht nach dem Himmel.
3. Sie bleibt unbefragte und nicht bezweifelte Kenntnis, wird nicht entfalteteter Glaube, der uns zur Gesinnungsänderung über den Wert des Lebens führt.
4. Wir sind trotz der Taufe in unserem Gemüt noch Kinder der Welt und eingesponnen in die Angst und Unfreiheit, die das Los einer Welt ist, die vergeht. Hilfe suchen wir in der eigenen Kraft und Klugheit.
5. Allen Ernstes wännen wir, den Gang der Welt zu unseren Gunsten lenken zu können, indem wir den nicht-christlichen Weltkindern durch Leistungen in ihrer

Kultur zeigen, daß wir auf Erden nicht Fremdlinge, sondern wie sie heimische und wahlberechtigte Bürger sind.

6. Vielfach gewinnt unsere Arbeit den peinlichen Charakter der Konkurrenz mit der Anziehungskraft der diesseitigen Welt, mit deren eigenen Propagandamitteln. Wir wundern uns, wenn wir darin unterliegen und suchen, unbelehrt vom Mißerfolg, nach neuen Mitteln aus der gleichen Sphäre.

7. Wir müssen uns eingestehen, daß wir aus eigenem Antrieb nach dem Leben in Gott, das uns von Christus erworben und verheißen ist, nicht unmittelbar verlangen. Unsere vordergründigen Wünsche wären mit irdischen Gütern leicht zu befriedigen.

8. Und trotzdem sind wir katholisch und wollen es sein und bleiben. Trotzdem sind Brüder und Schwestern von uns, die Weltkinder waren, wie wir es sind, Martyrer geworden, als sie ihren vordergründig so schwachen und leeren Glauben verleugnen sollten.

9. Was würden wir in gleicher Lage tun? Wir alle bitten schon jetzt, in unserer Weltversponnenheit, darum, daß Gott uns zur Zeugenschaft stärken möge.

10. Wie ist dieser Widerspruch in unserer inneren Haltung und unserer Sorge in der Welt zu erklären? Wir sind Menschen, genau so wie jene, denen Christus predigte, die gern seine Wunder erlebten und Tröstungen erfuhren, die sein Reich mit irdischen, der damaligen Politik abgelassenen Mitteln zu einem irdischen Reich ausbauen wollten, die Verrat übten oder doch fast alle flüchteten, als er zum Kreuz geführt wurde, — und die trotzdem später das Martyrium bestanden.

11. Wie war das möglich? In ihrer Schwäche wurde Christi erlösende Kraft offenbar. Daß Gottes Verheißungen unverdiente, unverhoffte Gnaden sind und daß sie nur durch seinen Beistand erlangt werden — nicht durch eigenes Laufen und Rennen —, sollte ihnen und der Welt sichtbar werden.

12. Heute sollen wir es glauben und bekennen lernen. Vor uns steht in der Kirche Christus in einer mystisch-geheimnisvollen Sichtbarkeit und ebenso verhüllten Wirklichkeit wie einst vor den Aposteln. Wohltaten hat er durch die Kirche dem Abendland jahrhundertlang gespendet. Trotzdem wurde er von den Weisen und Herrschern verworfen und von vielen Jüngern verlassen. Und trotzdem ist seine Lehre nicht verstummt, seine Leitung der Seelen hört nicht auf, und sein Priestertum besteht vor dem Unverständnis und Argernis der Welt und in der Lauheit der Christen. Er wacht, er ist treu, und während wir schlafen und von einem irdischen Paradies träumen, öffnet er auch uns seinen Himmel schon hier auf Erden. Denn jeden, der von der Welt fort zu seinem Kreuze aufschaut, macht er frei von der Angst der Welt, unabhängig von den Mitteln, mit denen sie die Menschen lockt, und macht er fähig, frei der Welt um des Himmelreiches willen zu dienen.

13. So handelt in unserer Zeit der Papst. Mitten im zweiten Weltkrieg um die Güter der Welt (29. 6. 1943) verkündete er die Botschaft von der Kirche als dem ‚Mystischen Leib Christi‘. Heute, in der Sorge um einen neuen schrecklichen Krieg wegen der Güter der Welt, schickt er sich an, das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zu verkünden. Er scheut sich nicht, um Christi willen Anstoß und Argernis zu geben, nicht nur den Gegnern der Kirche, sondern auch

uns Kleingläubigen, die wir noch Kenntnis vom Heiligen Geist haben, der die Kirche leitet, aber nur ein schwaches Vertrauen auf seinen Beistand. Gestärkt durch die Lehre von der Gegenwart Christi in der Kirche, seinem geheimnisvollen Leib, die unaussprechlich inniger ist als einst seine Gegenwart im Schiffelein Petri im Sturm auf dem Meere, beten wir, Priester und Laien, wie es der Papst am Schluß der Enzyklika tut, die Oration der Karliturgie.“

## Die Tage von Passau

### Die Eröffnungskundgebung

Bei der Eröffnung des Katholikentages am 1. September wurde der ehemalige Oberbürgermeister in Regensburg, Dr. Hipp, zum Präsidenten proklamiert. Vizepräsidenten wurden Landwirt Teschner, Kleiditten (Ostpr.) als Vertreter der heimatvertriebenen Deutschen, ferner Frau Helene Weber MdB und Dr. Krone, Berlin, der in der Arbeiterbewegung tätig ist.

Die Kundgebung wurde durch den Vorsitzenden des Lokalkomitees, Stadtrechtsrat a. D. Dr. Ludwig Diener, eingeleitet. Nach ihm sprach Oberbürgermeister Dr. Stephan Billinger ein Wort, das wir festhalten wollen, weil es treffend das Fluidum und Geheimnis dieses Katholikentages ausdrückt. Der Redner sagte: „Noch einer ganz tiefen und innigen, vielleicht nur einem Katholiken Bayerns ganz verständlichen Freude darf ich Ausdruck geben, nämlich daß wir zwei Tage lang das Bild Unserer Lieben Frau von Altötting in unseren Mauern beherbergen dürfen und so für diese Zeit gleichsam zum bayerischen Nationalheiligtum werden.“ Man hatte das Empfinden, daß Maria in diesen Tagen noch mehr geworden ist als der Mittelpunkt Bayerns. Die Vertreter der Katholiken Deutschlands haben sich dazu bekannt, daß Maria hinfort in der Mitte der katholischen Laienbewegung des ganzen Deutschland stehen wird.

### Rede des bayrischen Ministerpräsidenten

Der bayrische Ministerpräsident Dr. Ehard ging in seiner sehr gehaltvollen und durchdachten Begrüßungsansprache von der Beunruhigung und Angst der Menschen aus, die aus dem Gefühl der Gefährdung unserer Welt nach einer Deutung des Sinnes des Geschehens und einem Weg in die Zukunft fragen.

### Keine Verteidigung erstarrter Gebilde

„Die Gefahr traf die bedrohte Welt nicht in der rechten Ordnung an. Es ist vielmehr so, daß erst die Gefahr die Völker zur notwendigen neuen Ordnung reif machen muß.

Das ist eine sehr ernste Situation. Aber Situationen, in denen etwas geboren werden muß, sind immer kritisch. Es hat gleichzeitig etwas Beruhigendes, daß die Stunde der Gefahr einen schöpferischen Akt verlangt. Wir befinden uns nicht in der Verteidigung erstarrter Gebilde. Was geschehen muß, bedeutet eine gewaltige Umwälzung im Zusammenleben der Völker. Kann zu den Fragen, die sich hier auftun, von einer religiösen Glaubenskundgebung, wie sie ein Katholikentag ist, eine Antwort erwartet werden? Ich glaube sehr wohl. Und zwar eine sehr entscheidende Antwort, die in das Zentrum der Dinge dringt. Die Welt ist in Unsicherheit und ver-

langt nach Sicherheit. Der Katholikentag kann eine sehr wichtige Antwort auf die Sicherheitsfrage geben. Denn über der gewiß sehr zeitgemäßen Frage nach den Wegen und Mitteln der Behebung unserer äußeren Unsicherheit steht die Frage, wie wir die für diese Zeiten notwendige innere Sicherheit des Geistes und der Seele gewinnen. Woher rührt im Tiefsten die Unsicherheit, die Unruhe und die Angst dieser abendländischen Menschheit? Doch davon, daß sie so weit von ihrer inneren Mitte abgewichen ist oder sie gar verloren hat. Dieses Abendland hat nur eine echte Mitte, die in unserem christlichen Glauben liegt. Diese wahre Mitte wieder zu finden und zurückzugewinnen, ist im Grunde die Frage der abendländischen Erneuerung. Dies ist die aktuellste Forderung in den aktuellen Nöten der Gegenwart.“

#### *Eintracht des Handelns*

Man sollte, so führte Dr. Ehard weiter aus, meinen, daß die Forderung nach und das Bekenntnis zu einer christlichen Politik die Eintracht des Handelns leicht machen sollte. Er beklagte, daß es an dieser Eintracht in der Praxis weithin fehle. „Selbst auf so glaubensdurchtränktem Boden wie dem unserer bayrischen Heimat wissen vielfach die Menschen, die zusammengehören, nicht mehr, wie sie zusammengehören. Hier ist sicherlich etwas nicht in Ordnung, und zwar nicht nur vom Politischen, sondern auch vom Christlichen her gesehen.“

Die Sorge, die hier aufklang, fand in der Entschließung des Arbeitskreises VII „Recht, Staat und Gesellschaft“ der Altöttinger Vertretertagung, die das einzige öffentliche Wort dieser Tagung blieb, ebenfalls ihren Ausdruck. Sie lautet: „Die Teilnehmer an der Arbeitsgemeinschaft ‚Recht, Staat und Gesellschaft‘ der Altöttinger Werktagung der deutschen Katholiken, unter denen Angehörige mehrerer Parteien waren, sehen mit schwerer Sorge, wie die Zersplitterung der Bekenner christlicher Grundsätze in Staat und Gesellschaft in verschiedene Parteien die Gefahr heraufbeschwört, daß diese Grundsätze eines Tages einer wirksamen Vertretung in den öffentlichen Körperschaften entbehren. Sie erwarten von den verantwortlichen Persönlichkeiten, daß sie ernsthaft prüfen, ob ihre Meinungsverschiedenheiten ein solches Gewicht haben, daß die Wirksamkeit der Vertretung christlicher Grundsätze ihretwegen aufs Spiel gesetzt werden darf. Sie bitten sie vor allem darum, sich eindringlich zu fragen, ob alle Möglichkeiten einer aufrichtigen gemeinsamen Klärung und Abwägung dieser Meinungsverschiedenheiten erschöpft sind, ehe die Folgen einer solchen Entzweiung unabwendbar geworden sind. Die politische Lage in Bayern läßt diesen Appell an das Gewissen unserer Politiker besonders dringlich erscheinen.“

#### *Sinn einer sozialen Neuordnung*

Auch Dr. Ehard betonte, daß die innere Besinnung, die Gewinnung der Wirklichkeit Gottes, uns fähiger machen müßte, der handfesten Wirklichkeit unserer Zeit zu begegnen. Ihre wichtigste Frage sei die soziale Frage. „Hier begegnen sich Christentum und Welt auf der Ebene des praktischen Handelns. Von dem Gelingen dieser Begegnung wird es mit abhängen, ob wir mit unserer abendländischen Aufgabe fertig werden und den Ansturm des Materialismus überwinden. Irgendein abgewandelter liberalisierter Materialismus wird dazu niemals instande sein.“

Worauf soll eine soziale Neuordnung im Zeichen solcher Begegnung zwischen Welt und Christentum hinaus? Doch darauf, daß der Mensch der breiten Masse in der Entfaltung und Pflege seines Menschums ein Stück vorwärts kommt und materiell, geistig und moralisch sein Dasein verbessert. Wo es um die wirkliche Hebung des Menschen aus einem beengten, seine Kräfte verkümmernenden Dasein geht, da muß auch das Ja zu einer christlich fundierten Neuordnung des sozialen Lebens stehen, das vornehmlich durch die Mißverhältnisse zwischen Individuum und Masse gestört ist. Soziale Fortschritte, die nicht das verbesserungsbedürftige Los des Einzelnen verbessern, sondern nur darauf abzielen, Machtverhältnisse zu verändern, sind keine sozialen Fortschritte, sondern lediglich soziale Machtverschiebungen. Wie solche Machtverschiebungen den Einzelnen vor der Versklavung nicht bewahren, lehrt das Ergebnis der russischen sozialen Revolution.“

#### *Gemeinsame Abwehrfront aller Christen*

Aus der Sicht des verantwortlichen christlichen Politikers sprach Dr. Ehard dann zu dem Anliegen des Friedens unter den Konfessionen, das ja in seinen verschiedenen Aspekten seit Mainz immer wieder bei allen Beratungen der Katholikentage und Vertretertagungen eine große Rolle spielt: „Katholikentage . . . wollen keine Demonstrationen gegen andere christliche Bekenntnisse sein. Im Gegenteil. Sie wollen vielmehr eine Ermunterung an alle christgläubigen Menschen sein, mit ihrem christlichen Rüstzeug in die Welt zu treten und Schulter an Schulter in gemeinsamer Front den Kampf der Abwehr gegen den gemeinsamen Feind aufzunehmen. Wehe, wenn sich unter den christlichen Konfessionen auf deutschem Boden auch nur die Spur eines Irrtums einschleichen könnte, es gäbe für die einzelnen christlichen Bekenntnisse verschiedene Gefahrenklassen. Es gibt für alles, was sich christlich nennt, nur eine gleichwertige gemeinsame Gefahr und eine alle Christen verpflichtende Konsequenz, in dieser gemeinsamen Gefahr immer näher aneinanderzurücken. Das kann nicht dadurch geschehen, daß die Glaubensunterschiede durch einen liberalisierenden Indifferentismus verwischt werden. Diese Indifferenz muß ja gerade überwunden werden, wenn die Quellen des Glaubens für den Lebenskampf unseres Volkes wieder fließen sollen. Aber die streitbaren christlichen Bataillone sollen nie mehr gegeneinander geführt, sondern im geistigen Kampfe zu einer gemeinsamen Phalanx zusammengeführt werden. Das ist eine wesentliche Forderung unserer Zeit. Dies ist der einzige Weg, auf dem auf deutschem Boden die unseligen politischen Folgen der Glaubenspaltung endlich überwunden werden können. Wer diesen Weg stört oder erzielte Fortschritte rückgängig machen wollte, würde eine ungeheure Schuld auf sich laden.“

#### *Wiederbelebung der wirksamen Worte*

Dr. Ehard's Rede klang aus in die Frage, wie die Verkündigung der Werte, auf denen unser Bild einer menschenwürdigen Ordnung beruht, wieder Überzeugungs- und Wirkkraft bekommen könnten. „Den Menschen unserer Zeit ist die Ehrfurcht vor dem Worte gar sehr abhanden gekommen. Wenn das Wort nur zum Schall wird, dann steht hinter ihm keine Verpflichtung und keine Wirklichkeit mehr. Vom Worte, das seines

Ernstes beraubt ist, geht keine Wirkung mehr aus, weil es nicht mehr ernst genommen wird. Das ist der Grund, warum das wirkende Wort so selten geworden ist in einer Zeit, in der wir von dem geredeten, geschriebenen und gedruckten Wort überflutet werden. Nur dem wirksamen Wort entsteigt die Idee, die in den Herzen der Menschen zündet und sie zur Vollbringung befähigt. Zur Vollbringung gehört aber das Opfer. Das muß mit dem ganzen Wirklichkeitsklang dieses harten Wortes ausgesprochen werden. Das gilt für unser Volk, für das die Zeit der Opfer nicht vorbei ist. Das gilt für alle Völker, die mit uns in der gemeinsamen Gefahr stehen. Sollen wir bestehen, dann muß das Wort vom christlichen Abendland, von Menschenfreiheit und Menschenwürde, von menschlicher Bruderliebe und sozialer Gerechtigkeit zur Idee erglühen. Das kann nur geschehen, wenn sich das Wort von der Lüge befreit, von dieser Wortlüge, die mit ihrem Schall alles zersetzt, wenn das Wort wieder seinen echten, harten Wirklichkeitsklang erhält. Dies ist die Wandlung, deren die von einer teuflischen Idee bedrohte Menschheit bedarf, die, das soll man niemals vergessen, immerhin eine Idee ist, der nur durch eine gesündere, stärkere und echtere Idee begegnet werden kann. Hinter der Wirklichkeit der falschen Idee des Ostens steht das erzwungene Opfer einer versklavten Menschheit. Hinter den Ideen, zu deren Verteidigung wir aufgerufen sind, muß das freie Opfer einer freien, sich selbst entscheidenden Menschheit stehen. Das verlangt stärkere Anforderungen an Geist, Seele und Verstand des Menschen und stärkere Kräfte zur Überwindung der Ich-Sucht. Um diese Kräfte schöpfen zu können, bedarf es tiefer und reiner Brunnen. Die Brunnen sind da und harren, daß sie geschöpft werden.“

#### Botschaft des amerikan. Hochkommissars

Die Rede des US-Hochkommissars für Deutschland, John J. McCloy, der seine Absicht, nach Passau zu kommen, nicht verwirklichen konnte, da er zu einer Konferenz nach Washington berufen worden war, wurde durch den Landeskommissar für Bayern, Dr. George N. Shuster, verlesen, der schon in Mainz im Namen der amerikanischen Katholiken zum ersten deutschen Katholikentag nach dem Kriege gesprochen hatte.

McCloy's Ansprache war, seiner Stellung entsprechend, wesentlich ein politisches Wort; es ging ihm darum, dem Katholikentag nahezubringen, daß die demokratische „freie Gesellschaft“, deren Werte aus christlicher Inspiration entstanden sind, der historische Raum der Verwirklichung der Gewissensfreiheit und Menschenwürde und daß ihre Verteidigung deshalb ein christliches Anliegen ist.

„Wir pflegen in meinem Lande zu sagen, daß alle Menschen als unter dem Gesetz gleichberechtigt geschaffen wurden. Es ist natürlich ganz klar, daß sie noch nicht den Geist der Brüderschaft untereinander besitzen, den solch eine Auffassung der Rechte und Würde des Menschen in sich schließt. Noch sind sie nicht von der Achtung voreinander und der Güte zueinander erfüllt, von der im Neuen Testament so lebhaft und ausdrucksvoll die Rede ist. Nichtsdestoweniger, eine freie Gemeinschaft ist eine, die immer entschieden von der Überzeugung durchdrungen ist, daß Achtung, Güte und Nächstenliebe sich schließlich unter den Menschen durchsetzen werden.

Ihre Mitglieder glauben, daß sie durch gemeinsame Anstrengung und durch gemeinsame Opfer eine gesellschaftliche Ordnung aufbauen können, in der die tiefsten Lebensbestrebungen der Menschheit gut und göltig sind und sich in großem Maße verwirklichen lassen, sowohl in Bezug auf die Reichen als auch für die Armen. Eine totalitäre Lebensordnung andererseits glaubt, daß keine derartige Gemeinschaft geschaffen werden kann. Man würde sich unter gewöhnlichen Umständen weigern zu glauben, daß es viele Leute geben könne, die sich für berechtigt hielten, als Herren über ein Volk von Sklaven zu regieren. Aber in unserer Zeit ist es leider nötig zuzugeben, daß es viele solcher Leute gibt. Und so bin ich kaum überrascht, festzustellen, daß nicht wenige in Deutschland und anderswo sind, die das Überleben einer die Freiheit liebenden Gesellschaft bezweifeln. Sie haben bereits unter einem Regime ausgesprochenen Zwanges so lange und in solcher Not gelebt, daß der Gedanke, für lange Zeit von dieser Unterdrückung befreit zu sein, wie ein Märchen erscheint. Aber es ist dieser Kleinmut des Herzens, diese Ergebung in den Fatalismus, die die tiefgehenden Schwächen unserer Zeit sind. Wir müssen uns selbst dauernd an das erinnern, was die ersten Christen so hervorragend praktizierten, — daß der eigentliche Kampf im Geiste und mit geistigen Waffen ausgetragen wird.

Die Macht und der Ruhm der Völker ändern sich im Laufe der Jahrhunderte. Was offenbart die Geschichte genauer als die Schwankungen, denen wirtschaftliche Möglichkeiten und militärische Stärke ausgesetzt sind? Aber die größte und am längsten anhaltende Revolution, von der die westliche Welt weiß, war diejenige, die ihre Triebkraft von jenen unbestechlichen Männern und Frauen gewann, die, wie Barbara und Barnabas, der Arena und den Katakomben um ihres Glaubens willen widerstanden. Wenn wir nicht zutiefst davon überzeugt sind, daß nur die Befolgung der Stimme des Gewissens uns allein retten kann, werden keine äußeren Mittel es vermögen. Dieser Glaube ist nicht einfältig. Gegenwärtig werden zum Beispiel vielerorts Resolutionen für den Frieden in Umlauf gebracht. Wir, die wir nicht vergessen haben, daß die erste Botschaft einer allumfassenden Brüderlichkeit und Nächstenliebe den Hirten von Bethlehem verkündet wurde, wissen, daß eine Mahnung zur friedlichen Lösung der Weltprobleme und zu gutem Einvernehmen unter den Völkern selbstverständlich und ständig ist. Eine Frage aber drängt sich hier auf: — sind es die freien Völker der Welt, die den Frieden zurückweisen? Wir können nur antworten, daß diese Völker ihre eigene Sicherheit gefährdet haben bei dem Versuch, ein dauerhaftes Übereinkommen zu erreichen.

Jeder, der heute die Karte von Europa betrachtet, wird auf den ersten Blick feststellen, daß weite Gebiete des Westens geopfert worden sind in der Hoffnung, daß hierdurch die Gefahr einer Auseinandersetzung und eines möglichen Krieges beseitigt werden könnte. Aber keines dieser riesigen Zugeständnisse, die in einigen Fällen die herzerreißende Versklavung von Millionen von Menschen zur Folge hatten, hat genügt. Statt dessen, wenn man eine gewisse Propaganda hört, ist es gerade diese freie Welt, die diese Opfer brachte, die heute imperialistisch genannt wird.

Sie und ich sind heute hier versammelt zur Unterstützung eines Friedens, der leicht erreicht werden

könnte, wenn Gewissensfreiheit und Freiheit von Furcht in den östlichen Gebieten gesichert wären und wenn eine ausreichende Achtung internationaler Abkommen gewährleistet wäre.

Diese Verdrehung von Tatsachen, die aus weiß schwarz, den Angreifer zum Opfer und den Friedfertigen zum Kriegslüsternden macht, sind altes totalitäres Brauchtum. Es sind aber noch gewisse Grundsätze in der Welt lebendig, die durch keine Form noch so krasser Verdrehung oder Propaganda geändert werden können. Der einfache Grundsatz bleibt bestehen, daß Sklaverei schlecht ist, und es ist dabei zwecklos, nach einer Übereinstimmung mit jenen zu suchen, die sie gut nennen. Ihr Volk vor allem ersehnt den Frieden. Zahllose Tausende Ihrer Söhne sind auf den Schlachtfeldern gefallen. Tausende sind noch immer in Gefangenschaft. Und viele Tausende Ihrer Töchter sind heimatlos oder entehrt worden. In diesem Sinne werden Sie ganz besonders zu Brüdern meiner Landsleute, die sich vielleicht zögernder zum Kampfe rüsten als irgendeine andere der großen Nationen der Welt. Aber wir stehen zusammen in der Überzeugung, daß, obzwar Kampf, um eine Elle Boden zu gewinnen, sinnlos und unrecht ist, es nichts Heiligeres gibt als die Freiheit. Und ich wiederhole, daß, obwohl die Erhaltung des Friedens durch den ordnungsmäßigen Einsatz einer Polizeimacht notwendig ist, die Waffen und der Kampf des Geistes wichtiger sind als alles andere. Diese alte Stadt hat den Lärm vieler Kämpfe erlebt. Ich glaube aufrichtig, daß sie für zahllose Jahre im Glanz des Friedens strahlen kann, wenn Sie von dieser Tagung die Überzeugung mit fort nehmen, daß Ihre Treue zu der gerechten Sache, für die der Erlöser der Menschheit lebte, litt und starb, eine wahrhafte Quelle des Lichtes in dieser dunklen Zeit sein kann. Frieden und Freiheit können erreicht werden, — denn der christliche Glaube ist eine mächtige Schutzwehr gegen die Unterdrückung. Aber das wird nur der Fall sein, wenn gerechte, mutige, gütige und hingebungsbereite Männer ihn besitzen, mit Eigenschaften, die Gott der Herr von seinem Diener Moses im brennenden Dornbusch forderte.“

#### Rede des Präsidenten des Zentralkomitees

Der Präsident des Zentralkomitees, Erbprinz Karl zu Löwenstein, begann seine Begrüßungsrede mit einer dankbaren Erinnerung an den diesjährigen Diözesankatholikentag von Berlin und mit dem Dank für die Glaubensfreudigkeit und den Mut, die die Katholiken Berlins und der Ostzone bisher bewiesen haben und die für alle Deutschen Trost und Ansporn bedeuteten. Er rief allen Zweiflern und Kleinmütigen zu, daß er ihnen etwas von dem Mut und Gottvertrauen der Katholiken im Osten wünsche, „die das schon lange erleben, was wir erst befürchten“. In Bayern, von einem Bayern gesprochen, bekamen diese Worte ein besonderes Gewicht und eine besondere Bedeutung.

#### *Das Heilige Jahr und der 74. Katholikentag*

Der Passauer Katholikentag gliedert sich ein in das Heilige Jahr.

Der Erbprinz gab in diesem Zusammenhang zunächst einen Bericht über die Teilnahme der Deutschen an den Pilgerfahrten nach Rom, über die Tätigkeit des Na-

tionalkomitees für das Heilige Jahr, dessen Präsident er ist, und stattete den Regierungs- und Besatzungsstellen, die diese Tätigkeit gefördert und erleichtert haben, seinen Dank ab. Er bedauerte es, daß Deutschland noch immer keinen Vertreter beim Heiligen Stuhle haben dürfe und bat die Besatzungsmächte, diesen unwürdigen Zustand endlich aufzuheben.

Der wärmste Dank aber gebührt dem Heiligen Vater, dessen innigster Wunsch diese Teilnahme der Deutschen am Heiligen Jahre gewesen sei. Eine ungewöhnliche Gnade Gottes ist die seit Generationen ununterbrochene Reihe von bedeutenden Päpsten und ihr Wirken für die Kirche und die Menschheit. „Und doch ist uns, als sei in Pius XII. das Werk seiner Vorgänger nochmals vereinigt: Sowohl die innerkirchliche Reform, zu der er — selber der große Beter der Kirche — nun gerade im Anno Santo erneut aufruft, als auch die Verchristlichung der Welt — ununterbrochen erhalten sie von ihm die stärksten Impulse. Kein Beruf, kein Stand, der sich nicht von ihm eigens angesprochen fühlte. Kein Volk, dessen Anliegen er nicht kennt, dem er seinen weisen Rat nicht gäbe. Von der Pfingstgnade der Sprache in allen Zungen sichtbar erfüllt, ist er wahrhaft Hoherpriester und Richter der christlichen Völker, zu dem die fernsten Völkerschaften ihre Gesandten entsenden.“

Der Passauer Katholikentag hat den Ruf zur Verinnerlichung und Buße, der vom Heiligen Vater ausgegangen ist, aufgenommen, sein Stil und sein Geist ist vom Heiligen Jahre geprägt. So geben die Gebetsstunden und die Meßopfer im Hohen Dom ihm diesmal sein bestimmendes Gepräge.

Aber dieser religiöse Charakter des Katholikentages bedeutet „kein Zurückweichen auf die sogenannte rein religiöse Linie, zu der totalitäre Staaten die Kirche stets zwingen wollen. Es ist nicht ein Zurückschrecken vor den Aufgaben des Apostolates, des Laienapostolates, zu dem Mainz aufgerufen hatte; es ist auch nicht ein Verzicht auf die Verchristlichung der Welt der Industrie, die in Bochum so bildhaft vor uns stand, als wir am Festplatz Kreuz und Altar vor dem Hintergrund der Hochöfen und Fördertürme erblickten.“ Es bedeutet vielmehr, „daß die religiöse Grundhaltung als unausweichliche Voraussetzung des Wirkens in der Welt eindeutig erkannt worden ist“.

#### *Fünf Anliegen des Katholikentages*

Der Erbprinz charakterisierte dann kurz die fünf Anliegen des Katholikentages, als die er die folgenden aufführte:

1. Die Kirche in Deutschland und die Sorge der Diaspora
2. Überwindung der Glaubensspaltung in unserem Volk
3. Die Not der Heimatvertriebenen
4. Der Friede Christi im Reich Christi
5. Verbreitung des Glaubens in den Weltmissionen.

#### *Die besondere Prägung des 74. Katholikentages*

Immer sind die Katholikentage vom Charakter der Landschaft mitgeprägt worden, die sie beherbergte. Das bedeutet für den Passauer Katholikentag: 1. Der bäuerliche Charakter der niederbayrischen Landschaft läßt die Sorgen und Probleme des Landes und des Bauertums in

seinen Beratungen eine besondere Rolle spielen. 2. Von Passau aus sind in den frühesten Zeiten des Abendlandes starke kulturelle und religiöse Wirkungen in den Ostraum ausgegangen. Der Stephansdom in Wien und die alte Stephanskronen Ungarns haben ihren Namen vom Patron des Bistums Passau. So ist Passau Sinnbild großer Tradition. „Was diese gemeinsame christliche Geschichte und Tradition an echter Gemeinschaft bedeutet, dessen mag man sich in den Kabinetten und Parlamenten Europas bald bewußt werden, ehe es zu spät ist! Parteien streiten sich zur Zeit, ob sie ein sozialistisches oder liberales Europa schaffen wollen. Unsere Antwort kann nur sein:

Wenn es nicht ein christliches Europa wird, wird es überhaupt keines mehr werden.“

3. Hier ist in ganz besonderer Weise marianisches Land; Bayern ist der Mutter Gottes als Patronin geweiht. „Welche Wirklichkeit das heute noch bedeutet, haben wir in diesen Tagen in Altötting wohl alle spüren können.“ Allerdings „leben Katholikentage nicht vom religiösen Gefühl. Mit nüchternem Ernst wird hier gedacht und gesprochen.“ Deshalb hat der Katholikentag einen der besten Theologen unserer Zeit gebeten, uns die katholische Lehre von der Mutter Gottes darzulegen. „Müssen wir ja mit tiefem Schmerz erleben, und zwar in diesem gleichen bayrischen Land, wie unter dem Vorwand marianischen Eifers Sensationslustige und Geschäftemacher Katholiken zum Ungehorsam gegen ihren Bischof verleiten wollen.“

Dieser nüchterne Ernst, so schloß der Erbprinz, schließt jedoch „die demütige Frömmigkeit nicht aus, in der wir uns alle, unsere Familie, unser Land und diesen Katholikentag unter den Schutzmantel der Mutter Gottes stellen.“

### Die Gottesdienste in Passau

An die Eröffnungskundgebung schloß sich der Empfang des Gnadenbildes von Altötting, das der Diözesanbischof Simon Landersdorfer OSB am Domplatz aus den Händen des Altöttinger Stiftskapitels entgegennahm. In dem Liede: Gegrüßet seist Du, Königin, bereitete die gläubige Menge der Mutter Gottes einen erregenden Empfang.

Alsdann begann die Reihe der bischöflichen Gottesdienste, in denen die Anliegen, die der Erbprinz zu Löwenstein genannt hatte, vor Gott getragen wurden. Um Mitternacht feierte der Bischof von Würzburg, Julius Döpfner, ein Pontifikalamt für die deutsche Diaspora. In seiner kurzen Ansprache sagte er, daß wir die Bewahrung des Glaubens in den maßlos verwirrten Verhältnissen der östlichen Diaspora nur noch vom Gebet erhoffen dürfen.

Auf das Pontifikalamt folgten ununterbrochen bis zum Morgen Gebetsstunden verschiedener Gemeinschaften, die am Morgen mit einer Gebetsstunde der werktätigen Bevölkerung ihren Abschluß fanden.

Am Samstag folgte der Gottesdienst um „den Frieden Christi im Reiche Christi“, den der Bischof von Eichstätt, Josef Schröffer, feierte. Der Bischof ist seit der deutschen Pax-Christi-Wallfahrt nach Lourdes im vorigen Jahre zum Sachwalter der Friedensbewegung im katholischen Deutschland geworden.

Am Vormittag brachte der Diözesanbischof das Meßopfer dar als Bitte um die Wiedervereinigung im Glau-

ben in Deutschland und in der Welt. Dabei hielt der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Jäger, der sich die Förderung der Wiedervereinigung zu einem besonderen Anliegen gemacht hat, eine Predigt über „Maria und die Glaubensgesinnung“.

Er wandte die Forderung umzudenken, die dieser Tagung der deutschen Katholiken ihr Gepräge gab, auch auf die Glaubensspaltung an. „Wir dürfen hier nicht mit Menschenmaß messen, sondern müssen Gottes Maßstab anlegen.“ Zu den Entschlüssen Gottes gehört sicherlich dieser, den Maria selbst im Magnifikat prophetisch aussprach: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“. In einer Gegenüberstellung von „Wandlungsglocke“ und „Aveglocke“ zeigte der Bischof dann, daß der einzige Gedanke Mariens und der Marienverehrung der ist, uns zu Christus hinzuführen. „Man hatte das ‚Sursum corda‘ jener Glocken nicht mehr hören wollen. Darum jagte das Heulen der Alarmsirenen die Menschen vorzeitig in die Todesgrüfte der Erde.“

Weil die Katholiken von der innigen Verbundenheit zwischen Jesus und seiner Mutter überzeugt sind, erfüllt es uns mit Schmerz, derer zu gedenken, die die Mutter verloren haben. „Ist es denn überhaupt möglich, Christus zu bekennen, aber Maria abzulehnen?“ Ist sie doch nichts anderes als das erste Werk der Erlösungsgnade Christi! „Wer kann die Heilige Schrift demütigen Sinnes lesen, ohne den Gnadenvorzügen Mariens zu begegnen?“

Es gibt keinen Widerspruch zwischen dem Evangelium und der katholischen Marienverehrung. Erzbischof Jäger führte die wichtigsten Stellen an, von denen ein solcher Einwand Gebrauch macht:

„Christus allein“ (Ap. Gesch. 4, 12): „Das war der Sinn ihres ‚Fiat‘. Dadurch wurde das Wort Fleisch.“ „Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 19): Dies ist der tiefste Sinn ihres Lebens.

„Gerecht durch den Glauben“ (Röm. 3, 28): „Ihre ‚Niedrigkeit‘, ihren Glaubensgehorsam hat Gott angenommen.“ „Seid gesinnt wie Jesus Christus ... der sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 5): Marias Leben „wurde unter dem Kreuz zum Ganzopfer“.

„Es ist nur ein Mittler“ (1 Tim. 2, 5): Das ist auch unser Glaube. Aber dieser Mittler ist nicht eine Idee, sondern „vom Weibe geboren“. Es geht beim Verehren der Mutter Gottes letztlich um das Ernstnehmen des „et incarnatus est“.

„Wir Christen sollten im Gespräch untereinander nicht immer uns berufen auf die „*sola scriptura*“, auf der doch kein Christ stehen kann, weil die Schrift sich nicht selbst bezeugt und auslegt, sondern auf die „*tota scriptura*“. Dann aber müssen wir alle Ja sagen zu der Gottesmutterwürde Mariens und zu ihrer Gnadenfülle, zu ihrer mütterlichen Beziehung zum Erlösungswerk und zu einem jeden Erlösten. Wir sollten nicht immer sprechen von der „*sola gratia*“, sondern von der „*tota gratia*“, in die dann auch eingebettet ist das von der Gnade getragene, aber dennoch freie „Ja-Wort“, das Maria zur Menschwerdung sprach und jeden Augenblick in der Gefolgschaft ihres Sohnes gesprochen hat. Warum will man sich der ganz unschriftgemäßen Alleinwirksamkeit Gottes verschreiben, die Gottes nicht würdig ist, weil er keine Sklaven, sondern freie Diener haben will.“

Die Predigt schloß mit der Bitte an die, die von uns im Glauben getrennt sind, und mit dem Gebet für sie und

uns, daß wir wieder zusammenkommen möchten „bei Maria und den Aposteln“ (Ap. Gesch. 1, 14), bei Maria, die wir vorfinden, wenn wir an die Krippe und wenn wir an das Kreuz treten, wie auch wenn wir im Heiligen Geiste zusammen sind wie am ersten Pfingstfest und wenn wir dem Jüngsten Tag entgegenschauen, wo sie als das „große Zeichen am Himmel“ (Geh. Offenb. 12, 1) erscheinen wird.

Um die Mittagsstunde des Samstag vereinigten sich die Heimatvertriebenen mit denjenigen Einheimischen, denen ihr Anliegen ebenfalls Herzenssache ist. Vom Episkopat war bei diesem Gottesdienst, den der Prälat der Heimatvertriebenen, Dr. Hartz, abhielt, der Kölner Weihbischof Ferche zugegen. Der ehemalige Provinzial der Redemptoristen in Böhmen, P. Reimann, zeigte den Heimatvertriebenen in einer Betrachtung über das Vaterunser, daß es denen gegeben ist, ‚Vater im Himmel‘ zu sagen, die auf der Erde ihr Vaterland verloren haben und durch den gleichen Verlust alle zu Brüdern wurden.

Am Nachmittag des Samstag lösten Gebetsstunden und musikalische Andachten einander ab. Um die Mitternachtsstunde zum Sonntag sah der Dom eine Menschenfülle, wie er sie wahrscheinlich selten während seines Bestehens in seinen Mauern geborgen hat. Der Bischof von Masaka in Ostafrika, Josef Kiwanuka, brachte das Opfer dar für die Anliegen der Weltmission. Es war wohl ein einmaliges Ereignis, eine Sensation, daß hier ein Angehöriger der schwarzen Rasse mit den vollen Ehren eines katholischen Bischofs, umgeben von einer europäischen Assistenz, das heilige Opfer darbrachte. Aber was die Gläubigen gerade zu diesem Gottesdienst hintrieb, war bei den allermeisten das schlichte Empfinden katholischer Gemeinschaft.

### Die Festversammlung

Die zur Festversammlung in der Nibelungenhalle am Abend des Samstag erschienenen Ehrengäste und Delegierten nahmen mit herzlichem Beifall eine Botschaft des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Dr. von Thadden-Trieglaff, entgegen, die folgenden Wortlaut hatte:

„Nachdem soeben der Deutsche Evangelische Kirchentag in Essen zu Ende gegangen ist, darf ich den hier in Passau zum 74. Deutschen Katholikentag versammelten katholischen Christen die Grüße unserer großen Laien-Versammlung überbringen.

Ich entledige mich gern dieser Aufgabe, indem ich zugleich den Wunsch ausspreche, daß die großen Fragen unserer Zeit, die in Ihren Reihen auf den bedeutsamen Katholikentagen von Mainz und Bochum zur Sprache kamen, und die auch in diesem Jahr zum Teil in den Arbeitsbesprechungen von Altötting von neuem zur Diskussion gestellt wurden, weiter bei Ihnen fortklängen möchten, wie sie auch unsere evangelische Arbeit in Zukunft beherrschen werden.

Wir leben in einer Zeit von weltgeschichtlichen Wandlungen und ungeheuren Verschiebungen in der Seele des Menschen der Gegenwart. Das christliche Gedanken- und Glaubenserbe ist nicht mehr unumstritten das geistige Fundament der westlichen Welt, und die Zahl der offenen Bekenner des christlichen Glaubens ist in allen Konfessionen eine Minorität geworden. Gerade weil ich

das weiß, und weil ich von der Notwendigkeit durchdrungen bin, daß die Welt ein gemeinsames christliches Zeugnis von der Jüngerschaft Jesu Christi verlangt, trete ich, sehr verehrte Herren, heute mit drei Bitten vor Sie hin:

Bitte nehmen Sie doch unsere Versicherung an, daß es uns evangelischen Christen auch *Ernst* ist um den Gehorsam, den wir Gott schulden. Daß es uns *Ernst* ist um die Nachfolge Christi, mit der wir der Welt die Wahrheit des Evangeliums bezeugen und ihr so am besten dienen.

Die andere Bitte ist die: Vernehmen Sie, daß wir unsere evangelische Kirche liebhaben, in der wir unsererseits treu dem Alleinigen Herrn der Kirche gehorsam sein möchten, welcher ist Jesus Christus.

Das Dritte, worum ich Sie bitten möchte, ist dies: Lassen Sie uns in der weitgespannten christlichen Gemeinschaft, die Gott uns in der Welt schenkt, zusammenstehen. Ihr katholischen Christen seid *nicht* unsere Widersacher. Wir evangelischen Christen sind *nicht* die Eurigen, solange wir das Kreuz Christi unter uns aufrichten. Wir haben einen gemeinsamen Widersacher. Es ist der, den unser Herr als *seinen* Antichristen bezeichnet hat. Und je mehr Sie und wir auf das alleinige Wort des Meisters hören und auf die Stimme des guten Hirten achten, um so stärker können wir gemeinsam widerstehen.

Zum Schluß, ehe ich wieder von hier abreise, ein Letztes: Auf Ihrer Werksgruppentagung wurde soeben festgestellt, daß es nicht in unserer Hand liegt, die Glaubensspaltung zu überwinden und eine Einheitskirche zu organisieren. Dies läge vielmehr ausschließlich in Gottes Hand.

Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß wir dankbar sind für diese Äußerung und daß sie sich mit unserer Auffassung völlig deckt, wonach es uns von Gott lediglich aufgegeben ist, uns in unserem jeweiligen Christenstand vor der Welt zu bewähren und unablässig darum zu beten, daß das „Ut omnes unum sint“ des hohenpriesterlichen Gebets Christi durch Gottes Gnade verwirklicht werde.

Bis dahin sind wir gehalten, in Fragen unseres Glaubens um der Wahrheit willen getrennte Wege zu gehen. Wollen wir darüber aber das eine nicht vergessen, was Prälat Grosche in Altötting so eindrucklich zum Ausdruck brachte: Wir möchten doch alles daran setzen, um das Maß an Gemeinsamkeit zu wahren, das uns in den zurückliegenden Jahren der Not von Gott geschenkt wurde.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für die Arbeit des Deutschen Katholikentages eine klare Stimme und ein gutes Zeugnis. Denn das apostolische Wort bleibt gültig: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“

Auch diese Versammlung war als Huldigung an die Gottesmutter gedacht. Frau Helene Weber fand dafür begnadete Worte des Gebetes an die ‚wunderbare Mutter‘, während Frau Elisabeth Scherer, Augsburg, die Beziehungen der christlichen Familie zu Maria mit feinem fraulichem Blick für die Wirklichkeit aufleuchten ließ. Die Festrede des Abends hielt Professor Dr. Graber, Eichstätt, über das Thema:

## Maria und unsere Zeit

Der Vortrag hob ins Bewußtsein, was wohl alle Teilnehmer dieser Tage als Gnade an sich erfahren haben: daß Maria uns in dieser Krisenstunde zum Zeichen und zur äußersten Zuflucht wird. Man war dankbar dafür, nunmehr zu hören, wie tief dies Empfinden in der Heilsgeschichte und in der Kirchengeschichte begründet ist.

Graber stellte zu Beginn den geschichtlichen Augenblick, da Isaias dem König Achaz das „Zeichen der Jungfrau“ verkündete (Is. 7, 14), unserer ähnlichen Zeitstunde gegenüber, in der wir nun zum Zeichen das neue Dogma als Höhepunkt eines marianischen Jahrhunderts empfangen sollen.

Die Rolle der Gottesmutter in der Heilsgeschichte besteht darin, ihrem Sohne auf vielfältige Weise den Weg zu bereiten. In ihr gipfelt schon die Heilsgeschichte des Alten Bundes. Denn die drei Erziehungsziele Gottes am Volke Israel: den Glauben an den einen Gott, die Bereitschaft für Gottes wunderbare Tat und die Einsicht in die Erlösung aller Völker, diese Ziele hat Maria allein vollkommen erreicht. So bereitet sie Christus auch den Weg in die Einzelseelen und in der Geschichte des Neuen Bundes bis hin zur zweiten Ankunft des Herrn.

Das hervorstechende Kennzeichen der Neuzeit ist die unaufhaltsame Säkularisierung, Mechanisierung und Veräußerlichung, die „auch vor dem Heiligsten nicht haltmacht“. „Wir müssen den Mut haben, es uns einzugestehen, daß es, aufs Ganze gesehen, rückwärts geht und daß wir mit unserer ganzen pädagogischen und seelsorglichen Kunst am Ende sind.“ In dieser Lage wird uns in Maria das Zeichen zur Verinnerlichung, zur Hingabe an Gott gegeben. Und mit der Weihe der Menschheit an Maria werden die Menschen „einem Herzen überantwortet, in dem das Gespür für Gott zur lodernen Flamme geworden ist“. Maria wird uns „zur heiligen Pforte in die Geheimnisse der Gnade“. Alle diese Geheimnisse des Glaubens vom ersten Fall der Menschheit bis zur letzten Wiederherstellung am Ende stehen in enger Beziehung zu ihr.

Maria bereitet auch in bezug auf die äußere Behauptung und das Wachstum des Reiches Gottes in der Geschichte ihrem Sohne den Weg. In Deutschland leiden wir an einer gewissen Müdigkeit. „Es fehlt unserem religiösen Leben der Schwung, das Apostolische, das Dynamische, es fehlt die große mitreißende Idee, die uns zum Einsatz aller Kräfte und zum Opfer selbst des Lebens befähigt.“ Doppelt schlimm in dieser spannungsgeladenen Zeit der Auseinandersetzung mit den vom Osten aufgebrochenen dämonischen Mächten! In solchem Augenblick scheint die Sache Christi im Todeskampf zu liegen. Aber niemals ist das Kommen des Gottesreiches näher als in solchen Zeiten (Newman). Und immer geht ihm Maria voraus. Nach dem ersten Sündenfall wurde sie als Botin kommender Erlösung sichtbar, und wiederum zur Zeit des Achaz. Dann, da sie persönlich gegen das Ende der antiken Kultur ihr „Fiat“ sprach. Und in so vielen „scheinbaren Endsituationen der Kirche“: vor Lepanto (1571), als mitten im Abfall des nördlichen Europa von Osten die Türken hereinbrachen. Auch am Ende, als Vorboten des Aufbruchs der vollen Herrschaft Christi wird sie erscheinen.

„Auch wir nähern uns einem Ende. . . . Vielleicht ist der Untergang des Abendlandes schon überholt, weil es bereits um Größeres und Furchtbareres geht.“ Ist es nicht bemerkenswert, daß auch diese unsere Zeit seit ungefähr 100 Jahren in steigendem Maß marianisch geprägt ist? „Noch nie hat Maria so oft und so eindringlich in die Geschichte eingegriffen. Seit 120 Jahren fast ununterbrochen: der Siegeszug der Maiandacht, die wundertätige Medaille 1830, die Wiederauffindung der vollkommenen Andacht des hl. Grignon de Montfort, La Salette, die Neueinrichtung der Marianischen Kongregationen, die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis, die Wunder von Lourdes, die Rosenkranzenzyklischen Leos XIII., der marianische Welthirtenbrief Pius' X., die Botschaft von Fátima, die Weltweihe an das Unbefleckte Herz Mariens, die bevorstehende Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens.“ Nimmt man noch jene scheinbaren Zufälle hinzu, die dem Gläubigen Fingerzeige Gottes sind: daß die Bischofsweihe unseres Papstes zusammenfällt mit der ersten Erscheinung von Fátima, daß der Wendepunkt des zweiten Krieges mit dem Tag der Weltweihe an das Herz Mariens (8. 12. 1942) zusammentrifft, daß dieser Krieg auch an einem Marienfest (15. 8. 45) in Japan sein Ende fand, wird man das „Zeichenhafte“ der marianischen Idee und ihren Zusammenhang mit unserer Weltstunde gewahr werden.

Die Botschaft Mariens und das Zeichen, das sie uns immer wieder gibt, heißt: Metanoia, Verinnerlichung und Buße. Dies allein kann den Zusammenbruch abwenden oder für ein neues Werden fruchtbar machen. Maria ist keine Garantin „für den sofortigen Sieg und die Überwindung des Unterganges, geschweige denn eine billige Sicherheitsgarantie für bürgerliche Behäbigkeit“. Aber sie ist eine Gewähr gegen die dritte Verfallserscheinung, die uns neben der Säkularisierung und der Müdigkeit bedroht: gegen die Angst, von der wir befallen sind. Graber erzählte in diesem Zusammenhang unter großer Bewegung der Versammlung das bekannte Ereignis von der ‚Madonna von Stalingrad‘, deren Bild sich jetzt im Pfarrhaus zu Wichmannshausen bei Eschwege in Hessen befindet und zu dem ein evangelischer Pfarrer in der Weihnacht vor Stalingrad ein inniges Gedicht geschrieben hat.

Es scheint, schloß der Redner, daß unsere marianische Zeit das johanneische Zeitalter der Kirche einleitet. „jene Periode, in der die Kirche auf alle irdischen und machtpolitischen Welteroberungsmittel verzichtet hat (vgl. K. Thieme, Am Ende der Zeiten) und sich nur mehr der Liebe bedient als des einzigen Mittels, um die Welt für Christus zu gewinnen.“ Was diesen Gedanken unter anderm auch nahelegt, ist die Tatsache, daß die marianische Bewegung parallelläuft mit einer Hinwendung der Gläubigen zum Herzen des Erlösers und mit einem neuen Erlebnis der Eucharistie, zu der Maria uns hinweist. „Das Reich der Liebe Christi ist im Kommen.“

### Die Feierlichkeiten des Sonntags

Am Sonntag feierte, wie schon seit Jahrzehnten auf allen Katholikentagen, der Vertreter des Papstes in Deutschland, Bischof Aloys Muench, auf weitem Platz unter freiem Himmel das eucharistische Opfer. Die Predigt hielt der Diözesanbischof Simon Landersdorfer.

Es war bei der Wahl des Mottos für den Katholikentag niemandem aufgefallen, daß gerade an diesem Sonntag das Evangelium mit dem Satz endet: Suchet zuerst das Reich Gottes! Von diesem Wort ausgehend, wies der Bischof den Weg zur „Entmaterialisierung unseres christlichen Lebens“, um die es heute im Tiefsten geht.

Bei der Schlußkundgebung am Sonntagnachmittag faßte zunächst der Präsident des Katholikentages, Dr. Otto Hipp, kurz einige der Fragen und Forderungen der Vertretertagung und des Katholikentages zusammen:

#### *Familiengerechter Wohnungsbau*

„Wir erheben für die Familie die Forderung des Deutschen Katholikentages: Schützt und erhaltet uns die christlichen Familien. Dazu gehört eine Wohnungspolitik, die der Vermassung entgegenwirkt, die Schaffung von Eigenheim und Eigenbesitz, die Schaffung von Wohnraum, in dem ein menschenwürdiges Dasein geführt werden kann.“

#### *Bauern und Arbeiter*

„Wenn wir in Bochum unser Hauptaugenmerk und Sorge auf den Arbeiterstand gerichtet haben, so wollen wir heute in diesem mehr ländlichen Gebiet unseres Bauernstandes gedenken, seiner Opfer und der unsagbaren Arbeit der Frauen und Kinder bis zur Erschöpfung ihrer letzten Kräfte. Wir wollen wünschen, daß unser Bauernstand seine gute Tradition aufrechterhalte und nie auch der Liebe und der Sorge für die schwerarbeitende Bevölkerung in den Städten vergesse. Wenn das Christentum des christlichen Bauernvolkes nicht bloßes Brauchtum sein darf, dann wollen wir wünschen, es möge lebendige Tradition dazu beitragen, daß der Bauernstand uns wieder wie in früheren Jahrzehnten seinen Priesternachwuchs sende. Wir gedenken aber auch heute wiederum unseres Arbeiterstandes. Seine berechtigten Forderungen auf sozialen Fortschritt haben die beste Förderung in der katholischen Kirche, in den Lehrweisungen unserer Päpste. Wir kennen den großen Idealismus und die große Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit auch in seinem Lager. Aber die Erfüllung alles dessen, was auch dieser Stand sich ersehnt, liegt beschlossen im Kreuze unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.“

#### *Der Lastenausgleich*

„Der Lastenausgleich ist eines unserer schwersten Probleme, nicht so sehr als politische denn als sittlich-religiöse Frage. Sein Zweck und sein Ziel muß die Bemühung sein, allen denjenigen, die durch ein schweres Schicksal enturzelt, losgelöst worden sind von Heimat, Besitz, Existenz, allen denen, die Opfer des Krieges unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden sind, allen denen, die als Heimkehrer aus langer Gefangenschaft vor dem Nichts stehen, die Grundlage für eine gesunde Existenz und für eine christliche Familiengründung zu schaffen. Dazu gehört eine wohl-abgewogene Gesetzgebung, die freilich nicht umgehen kann, denjenigen, die noch Besitz gerettet haben, die noch ihre Existenz durchgerettet haben, Opfer aufzuerlegen, allerdings, ohne auf der anderen Seite die Gerechtigkeit zu verletzen und ohne einzugreifen in das Grundrecht des Privateigentums. Diejenigen, die opfern,

aber sollen es tun im christlichen Gedanken: Einer trage des anderen Last.“

#### *Frieden und Einheit Europas*

Der gelungene Lastenausgleich, so fuhr Dr. Hipp fort, ist die Grundlage für die Sicherung des inneren Friedens. Er ist unabtrennbar von der Sicherung des Friedens unter den Völkern. Im Namen dieser Friedensforderung wiederholte Hipp dann den Ruf nach der Freiheit für unsere noch in der Gefangenschaft schmachtenden Brüder und nach dem geeinten Europa. Gleichzeitig warnte er vor dem „getarnten Frieden“, vor dem Geist der Lüge, der mit den Hoffnungen der Völker Falschmünzerei treibe.

#### *Der Ruf nach Priestern*

Auf den Gedanken zurückkommend, daß ein wieder-gesundender Bauernstand unserm Volke wieder Priester schenken möge, betonte Dr. Hipp, daß die Sorge um den Priesternachwuchs eines der wichtigsten Anliegen eines Katholikentages sein müsse, der sich das Thema der religiös-sittlichen Besinnung gestellt habe. Vor allem bat er darum, man möge den Flüchtlingen und den gefährdeten Ostgebieten genug Priester geben.

Die von den Massen der Gläubigen in Passau und am Rundfunk mit Ergriffenheit aufgenommene, in ihrem Bekenntnis mutige Festrede hielt der bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Aloys Hundhammer, über:

#### *Das Allerheiligste Sakrament des Altars*

Der Redner nahm die Berechtigung, hierüber zu sprechen, her aus dem allgemeinen Priestertum und der apostolischen Verantwortung, an der auch der Laie mitzutragen hat. Er rief die Laien auf zu einer aktiven Teilnahme am heiligen Meßopfer, in dem wir Christus begegnen und nach dem Willen der Kirche tätig mitwirken sollen. Als Ministrant beim Opfer dem Herrn zu dienen, ist etwas Größeres, als aus einem Geiste heraus Minister zu sein, der einem Redakteur eingab, zu schreiben: „Er ist Minister geworden und doch Ministrant geblieben.“ In ausgezeichnete Klarheit und großer Schlichtheit des Wortes legte Hundhammer im einzelnen dar, inwiefern die Sakramente und besonders dies Sakrament ein christliches Leben begründen und erst ermöglichen.

Dann allerdings müsse man auch daraus die Folgerungen ziehen und seinen eigenen Lebensbereich christlich gestalten. „Zu unserm Lebensbereich gehört auch, daß wir dort, wo uns Verantwortung und Einfluß übertragen ist, uns bemühen, die Unordnungen in der Welt, entstanden durch die Sünde, durch die Ordnungen Gottes zu überwinden. Wir setzen uns für die Einhaltung der göttlichen Ordnung der Dinge im Raum des öffentlichen Lebens ein nicht aus Machtdrang, nicht aus Fanatismus, sondern wir setzen uns dafür ein um der Ehre Gottes willen, um unseres Heiles willen, um des wahren Heiles, des Glückes unserer Mitmenschen willen, aus unserer Verantwortung für sie . . . Wir sind die Hüter unserer Brüder . . . Niemand hat ein Recht, sich dem Bösen gegenüber passiv zu verhalten.“

„Unser Wollen, für das Gott uns die Freiheit der Entscheidung gegeben hat, muß bereit sein, sich von der Fülle der Gottesliebe . . . aufnehmen zu lassen. Ist unsere Seele von diesem Denken erfüllt und unser Leben so

orientiert, dann gehen wir ruhig und sieghaft in jede Stunde hinein, mag sie auch noch so dunkel und sorgenvoll uns begegnen.“

Worte der Begrüßung an die Versammlung richteten auch Bundeskanzler Dr. Adenauer und der Regens der Apostolischen Nuntiatur in Deutschland, Bischof Dr. Aloys Muench.

Bischof Muench wies, nachdem er der Festversammlung und der Stadt Passau seine Grüße entboten hatte, auf den marianischen Charakter des Katholikentages hin. Die Gottesmutter „geht uns voran mit dem Losungswort unseres Katholikentages: Suchet zuerst das Reich Gottes!“ Er erinnerte daran, daß diese Mahnung auch der Sinn des Heiligen Jahres sei, daß sie auch den Weg zum wahren Frieden weise, den die Welt so sehr ersehne. Dann fuhr er fort:

„Man spricht so viel von Freiheit. Wahre Freiheit wird nie kommen, wenn wir sie nur vom menschlichen Wollen erwarten. Eine Freiheit, die glaubt, ohne Gott auszukommen, eine Freiheit, die meint, nicht an Gottes Gesetz gebunden zu sein, wird über kurz oder lang zur grausamsten Sklaverei. Wir haben das erlebt, wir erleben es täglich neu. Nur in Gott ist uns die Freiheit gesichert. Suchet zuerst das Reich Gottes!

Man spricht von Menschenrechten und Demokratie. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß dies alles leere Phrasen bleiben, solange nicht die Rechte Gottes und der Gotteskinder beachtet werden. Suchet zuerst das Reich Gottes!

Man spricht vom Frieden auf Erden. Aber denkt man denn auch daran, daß die Engel auf den Fluren von Bethlehem nicht nur gesungen haben: Frieden den Menschen auf Erden, — sondern zuerst: Ehre sei Gott in der Höhe? Beides gehört zusammen. Die Grundlage aber für den Frieden heißt: Gott die Ehre geben. Wundern wir uns also, daß eine Welt, die von Gott nichts mehr wissen will, die sich über Gottes Wort stolz hinwegsetzt, daß eine solche Welt friedlos ist und friedlos bleibt? Nein: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!

Man spricht so viel von sozialer Gerechtigkeit und von sozialem Frieden. Wenn man die zehn Gebote Gottes durchführen wollte, wenn man auf die sozialen Lehren der katholischen Kirche gehört hätte und ihre Durchsetzung im öffentlichen Leben nicht immer wieder vereiteln würde, dann müßte man nicht mehr vom sozialen Frieden reden. Dann hätten wir ihn. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!

Was sagen uns all diese Beispiele? Sie sagen uns eines: Nicht äußere Geschäftigkeit allein bringt uns das Heil, nicht die beste Organisation, nicht rastloses Hasten und verzweifeltes Mühen. Das Reich Gottes wird von innen gebaut: in der Stille einer heiliggehaltenen Ehe, in der liebevollen Erziehung durch eine fromme Mutter und einen treuen Vater, in der Ehrfurcht vor dem menschlichen Leib, in der Ehrlichkeit bei Handel und Verkehr, in der aufrichtigen opferfreudigen Liebe von Mensch zu Mensch, vor allem aber in einer frommen Liebe zu unserem Herrn und Gott.

Darum hat dieser Katholikentag mit Recht uns aufgerufen zur Innerlichkeit.

Wir brauchen heute einen zeitnahen Glauben. Ja. Unser Glaube ist immer zeitnahe. Damit er jedoch zeitnahe gekündet und zeitnahe gelebt werde, dazu muß er erst lebendig und ernst geglaubt werden.

Wir brauchen heute echte christliche Opferkraft und Entschlossenheit. Wir werden sie haben, wenn eine echte heilige Gottesliebe in uns glüht. Gottesliebe aber ist Gnade, die erbetet sein will. An den großen Wenden der Kirchengeschichte standen die großen Beter. In den gefährvollsten Stunden stellten sich schützend vor die bedrohte Kirche die mutigen Blutzegen Christi.

Meine Lieben! Wir stehen heute an einer Wende der Kirchengeschichte, wir erleben eine der gefährvollsten Stunden für Christi Reich. O daß doch Gottes Erbarmen uns allen auch die Gnade verleihe, Beter zu sein, Zeugen und Bekenner seines Glaubens, Wahrer und Mehrer seines Reiches.

Suchet zuerst das Reich Gottes — und alles andere wird euch dazu gegeben werden!“

Nach dem Schlußwort des Bischofs von Passau hörte die Versammlung folgende, durch Handschreiben übermittelte

### **Botschaft Papst Pius' XII. an die deutschen Katholiken**

Geliebte Söhne und Töchter des katholischen Deutschlands!

Ihr findet euch in wenigen Tagen zu eurer jährlichen Heerschau in der altherwürdigen Bischofsstadt Passau ein. Mit Betonung sprechen Wir von der „altherwürdigen Bischofsstadt“. Die Stadt ist so alt wie das Christentum, wenn nicht noch älter. Das Bistum Passau schaut auf eine schon mehr als zwölfhundertjährige Geschichte zurück und kann sich rühmen, einstmals die spätere Kaiserstadt Wien in seinen Grenzen eingeschlossen zu haben. Die Stadt selbst wie das umgebende Land — Wir denken besonders an die herrlichen Ufer der Donau gen Regensburg zu — sind reich an Kirchen und anderen Stiftungen, wo lebendige Frömmigkeit und feinsten Sinn für das Edle und Schöne sich zusammengetan haben, um Kulturwerke hohen Wertes zu schaffen, die heute um so kostbarer sind, als an vielen anderen Orten vergleichbares Kulturgut der Vernichtung durch den Krieg anheimfiel.

Es besteht jedoch kaum die Gefahr, daß die reiche Geschichte des Bodens, auf dem ihr tagt, euren Blick banne und der Vergangenheit so sehr verhafte, daß ihr die graue Wirklichkeit übersähet. Die beiden voraufgehenden Katholikentage in Mainz und Bochum mit ihren ausführlichen und umfassenden Entschlüsse haben bewiesen, daß ihr euch eurer Gegenwartsaufgabe sehr wohl und sehr lebendig bewußt seid. Und wenn ihr dieses Jahr in ausgesprochen ländlicher Kultur tagt, so wißt ihr doch, daß auch auf dem Land sich die Verhältnisse von Grund aus geändert haben.

Aber ebenso seid ihr euch bewußt, daß ohne die befruchtenden Wasser des Gebets und des persönlichen Opfers die sorgsam gestreute Saat nicht Wurzel fassen und aufsprießen kann. Ihr seid euch bewußt, daß alle guten Ansätze verkümmern, daß alles Wollen und Tun wie gelähmt und wie tot bleiben muß, wenn nicht die Gnade Jesu Christi und das machtvolle Wehen des Heiligen Geistes Leben, Kraft und tiefgehende Wirkung verleihen. Ihr seid euch bewußt, daß, so notwendig Organisation ist, mit dem Organisieren allein noch nicht viel getan ist, daß das Entscheidende vielmehr der persönliche, fest im Glauben stehende und aus dem Glauben handelnde Christ ist.

Deshalb wolltet ihr die Tage in Altötting und Passau dem religiösen Leben und der inneren Erneuerung weihen. Es sollte ganz der Katholikentag des Heiligen Jahres, des Jahres der inneren Einkehr, des Gebets und der Buße sein. Wir loben euren Entschluß und möchten zu dessen Förderung euch drei Erwägungen ans Herz legen:

#### *Deutschlands Geschick als Buße und Sühne für alle*

1) Ihr könnt das Los, das euer Vaterland getroffen — Wir denken in erster Linie an die Millionen der Ostvertriebenen, wenn auch nicht an sie allein — seelisch nicht meistern, wenn ihr es nicht schaut in gläubigem Aufblick zur göttlichen Vorsehung. Was in den verflossenen Jahrzehnten, vor allem im letztverflossenen, vor sich gegangen, ist, hoch über allen wenn auch noch so sehr Antwort heischenden Fragen von Recht und Gerechtigkeit, eine jener Heimsuchungen Gottes, eine jener Abrechnungen, die auf die Geschichte und die Verstrickungen, auch die schuldbeladenen, ganzer Jahrhunderte zurückgreifen. Tragt euer Los in demütiger Hinnahme. Gebt ihm ein christliches Gepräge, indem ihr jenes Los von Gott entgegennehmt als Sühne, wenn nicht für eigene Schuld, so für die schwere, in ihren Auswirkungen erschütternd unheilswangere Schuld anderer des eigenen Volkes und fremder Völker. Bleibt aber auch dabei nicht stehen. Schicksalswendungen solchen Ausmaßes sind, ganz unabhängig von dem Auf und Ab der weltlichen Geschichte eines Volkes, immer Heimsuchungen Gottes im eigentlichen Sinn des Wortes, also Zeiten weitgespannter Möglichkeiten für das Reich Gottes, Zeiten stärksten Anrufs der Wahrheit und Gnade an alle Kinder und Schichten des Volkes, aber nicht ohne euer Zutun und euer Mitwirken, geliebte Söhne und Töchter. Und der Kern, die innere Kraft eures Mitwirkens möge die bereitwillige Hinnahme eures Loses sein, wie es der Herrgott gefügt hat und wie er es fügen wird, als Sühne, als Buße, als Opfer, aus dem, in Vereinigung mit dem Opfer Jesu Christi, eurem Volk und anderen Völkern Erbarmen, Segen und Heil werden möge, vielleicht auf Wegen, die euch augenblicklich unausdenkbar sind, die aber immer zum Guten führen werden; denn „die Gesamtheit dessen, was Gott geschaffen hat, lenkt und leitet Er durch seine Vorsehung, vom einen Ende zum anderen alles machtvoll erfassend und aufs beste anordnend. Liegt doch alles bloß, offen vor seinen Augen, auch die zukünftigen freien Handlungen seiner Geschöpfe“ (Conc. Vat. Sess. III, c. 1 = Denz. 1784. Cfr. Sap. 8, 1; Hebr. 4, 13).

#### *Der Kampf gegen den Materialismus*

2) Ihr habt auf das Programm eurer Tagung den Kampf gegen den Materialismus gesetzt. Der Materialismus ist fortschreitendes Abwerten und Absetzen des Übersinnlichen und Überirdischen, Geistigen und Religiösen bis zur ausgesprochenen Gottlosigkeit; er läßt nur gelten, was das Experiment, die Erfahrung der Sinne bestätigt, was mit Maß, Zahl und Gewicht erfaßbar ist. Die unerhörten, sich überstürzenden Entdeckungen der Naturwissenschaften, die in Wahrheit ebensovielen Offenbarungen Gottes sind, und die Fortschritte der Technik mißbraucht der Materialismus, um die Menschen zu blenden, daß sie das Übersinnliche, Übernatürliche und Ewige daneben übersehen und ver-

gessen, und er erfüllt sich im Kult des „Stoffes“, des Leibes und der Leibeskraft, des Geldes und der Macht. Kaum eine Zeit hat so wie die gegenwärtige das Wort der Schrift wahr gemacht, daß alles in der Welt „Fleischelust, Augenlust und Hoffart des Lebens“ ist (1 Jo. 2, 16). Die organisierte und in der Rüstung politischer Macht einerschreitende Gottlosigkeit wäre weniger gefährlich, wenn sie nicht als Rückhalt und Zukunftshoffnung alle die vielen für sich buchen könnte, die, ohne sich zu ihr zu bekennen, ja vielleicht vermeinend, noch gläubige Menschen und Christen zu sein, in der Wirklichkeit des Alltags ganz so leben, als ob es keinen Herrgott gäbe.

Einen Damm gegen den Materialismus zu bilden ist Aufgabe der Katholiken auf der ganzen Welt. Diese Aufgabe ist nicht hoffnungslos. Die Katholiken zählen gleichfalls nach Hunderten von Millionen und stellen auch eine Macht dar. Es ist nicht wahr und kann lediglich aus einseitiger, zu eng begrenzter Erfahrung erklärt werden, was vor kurzem geäußert wurde, daß nämlich die Katholiken nur noch zu einer nicht bedeutenden Minderheit mit innerer Freude ihrem Glauben anhängen. Die Erfahrung der Weltkirche ist eine andere. Und mit den Katholiken steht, Wir wagen es zu sagen, immer noch auf Seiten Gottes die Mehrzahl der Menschen. Es gibt Länder, die gleichfalls nach Hunderten von Millionen zählen und deren Volk vor allem Religiösen eine Ehrfurcht hat, daß sie selbst manchen Katholiken beschämen könnte. „Gott ist der Herr auch unserer Zeit.“

Wenn wir an die Christen der ersten Jahrhunderte denken, so ist der Kampf gegen den Materialismus, vielleicht wie keine der Kirche inzwischen gewordene Aufgabe, jener vergleichbar, vor die sie sich gestellt sahen: die alte heidnische Weltanschauung und Lebensordnung zu überwinden. Wie damals verlangt ein solcher Kampf den vollen Einsatz des katholischen Menschen, den geistigen und sittlichen.

#### *Die wahre Glaubenskenntnis*

Den geistigen: Nur solche, die den katholischen Glauben wirklich erfaßt haben und seine Kenntnis dem Grad ihrer intellektuellen Reife entsprechend immer wieder vertiefen, denen der Glaube also persönliches Eigentum geworden ist, werden unter euren Verhältnissen sich und andere vor der Ansteckung durch den Religionsschwund bewahren. Das katholische Deutschland konnte sich seinerzeit der zuverlässigen religiösen Schulung rühmen, die es seinen Söhnen und Töchtern mit auf den Weg ins Leben gab. Laßt dies auch heute euer Stolz sein. Beachtet dabei ein Doppeltes: Haltet euch in dem, was ihr über die Welt des Religiösen sagt und schreibt, immer auf dem Weg, der durch die sichere katholische Glaubenslehre abgegrenzt wird. Nur so seid ihr geschützt vor Verirrung und vor dem Absturz in die Tiefe. Was sodann Glaube und Wissen angeht, ist erkenntnistäufig ein Widerspruch zwischen ihnen innerlich unmöglich. Die damit aufgeworfenen Fragen hat die katholische Wissenschaft eingehend behandelt und wird sie weiter eingehend behandeln. Nur sollen dann auch ihre Ergebnisse Gemeingut der Gläubigen, besonders jener der führenden Berufe werden. Alle, welche die Jugend in die Glaubenswahrheiten einführen; diejenigen, welche die zukünftigen Priester und führenden

Laien ausbilden; die Priester, die das Wort Gottes verkünden; endlich die Männer und Frauen des gesamten katholischen Schrifttums erinnern Wir eindringlich an die überaus schwere Verantwortung, die ihnen heute der Beruf der Glaubensverkündigung auferlegt.

#### *Die richtige sittliche Wertung*

Der Kampf gegen den Materialismus fordert den sittlichen Einsatz des katholischen Menschen. In den Schlußkapiteln seiner Briefe, da wo der Völkerapostel von der Praxis des christlichen Lebens spricht, stellt er an den gewöhnlichen Gläubigen Anforderungen, die für Heilige bemessen scheinen. Aber nicht allein die Größe der damals zu meisternden Aufgabe, schon das „Christsein“ an sich verlangte eine solche Höhe des sittlichen Strebens. Das galt immer; nur hat der Kampf gegen den Materialismus die Gläubigen von heute besonders hellichtig dafür gemacht. Ein jeder fühlt, daß er den Materialismus erst einmal in sich selber überwinden muß. In seinen Grundsätzen und in seinem Handeln, am Tag des Herrn wie im Alltag, im häuslichen Kreis wie im Beruf, allein wie in der Gemeinschaft und im öffentlichen Leben, ob ledig oder in der Ehe, in Vergnügen und Sport, beim Griff zur Presse, zur Illustrierten und zum Buch, beim Besuch der Bühne und des Films, immer und überall steht der Katholik unter dem Gebot Gottes und dem Gesetz Christi. Niemand kann ihn davon entbinden. Der Gegensatz gegen den Materialismus hat im Christen das Bewußtsein geschärft, daß Gott im Mittelpunkt alles Seins steht, Gott, der einzig unbedingte Wert, an dem alles Geschaffene zu messen ist. Wo der Christ dies unterläßt, hat er sich schon auf die Seite des Gegners gestellt.

Christ sein verlangt also gebieterisch Tugend und Opfer. Es hat sie immer verlangt, es verlangt sie aber heute ganz besonders, und nicht selten heroische Tugend und heroische Opfer. Wer den Kampf gegen den Materialismus aufnehmen will, darf vor dieser Tatsache, dieser Folgerung nicht einen Augenblick zurückschrecken.

#### *Die Kraft des Gebets*

3) Ihr habt, geliebte Söhne und Töchter, den diesjährigen Katholikentag eingetaucht in die begnadete Atmosphäre des Gebetes. Ihr habt gut daran getan. Denn wenn das, was heute vom katholischen Menschen verlangt wird, fast übermenschlich erscheint — das Gebetsleben gibt die Kraft, es zu meistern.

Die deutschen Katholiken haben sich immer ausgezeichnet durch Organisation und Leistung auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen Lebens. Mögen sie sich ebenso auszeichnen als ein Volk von Betern.

Wir rufen den Priestern zu: Betet. Betet mehr. Seid euren Gläubigen das Vorbild frommer Beter!

Wir rufen den Familien in Stadt und Land zu: Pfllegt nach Vätersitte das Gebet im häuslichen Kreis! Es bringt Segen, stärkt den Glauben, schafft Gottesfurcht und Gottvertrauen, gegenseitige Ehrfurcht und Liebe und Starkmut in schweren Tagen.

Wir rufen eurer Jugend zu: Lernt beten — nicht nur in der Gemeinschaft, sondern ebenso jeder und jede für sich, damit ihr auch auf euch selbst gestellt in der Gefahr zu bestehen vermögt und auf jeden Ruf Gottes bereit seid.

Wir rufen den katholischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu: Tragt die Fragen und Schwierigkeiten, die zwischen euch liegen, auch im Gebet aus. Wir wissen, wie verwickelt die Verhältnisse oft liegen und wie schwer Lösungen zu finden sind. Aber Programme, Gesetze und Schiedssprüche allein schaffen überhaupt noch nicht den sozialen Frieden. Selbst hervorragende Arbeiterführer in anderen Lagern gestehen, daß er letztlich nur werden kann aus christlichem Geist und christlicher Liebe der Beteiligten auf beiden Seiten. Betet viel um diesen Geist und diese Liebe!

Euch allen rufen Wir zu: Hebt die Herzen und Hände zu Gott empor! Die Zukunft ist unsicher und dunkel. Betet, daß Gott in gnadenvoller Vorsehung alles zum Besten lenke.

Ihr habt eure Tagung unter den Schutz der Mutter Gottes von Altötting gestellt. Im segensvollen Zeichen ihres Gnadenbildes entfalten sich eure Beratungen am Gnadenort selbst und vollziehen sich eure Kundgebungen in Passau. In wehmütig froher Erinnerung denken Wir der Stunden, da Wir selbst am Altöttinger Gnadenaltar das heilige Opfer darbrachten und uns erbauten an der Inbrunst, mit der die frommen Pilger Maria ihre Hingabe erzeugten und ihre Bitten vortrugen. Drei kostbare Güter haben Deutschlands Katholiken die Jahrhunderte hindurch besonders treu gehütet und gepflegt: den tiefen Glauben an das Heiligste Sakrament des Altares, die innige Verehrung der Gottesmutter und die lebendige Verbindung mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, die jetzt im Heiligen Jahr wieder so selbstverständlichen Ausdruck gefunden hat. Mögen eure Priester sich der hohen Verantwortung bewußt bleiben, diese drei Quellen religiöser Kraft ihren Gläubigen in voller Reinheit und Stärke zu erhalten.

Als Unterpand dessen erteilen Wir, den ganzen Reichtum der Gnade Jesu Christi und der mütterlichen Liebe Marias auf euch herabflehend, den in Passau anwesenden Oberhirten, Unseren Ehrwürdigen Brüdern, dem Klerus und den Gläubigen, allen Unseren Söhnen und Töchtern in deutschen Landen und eurem ganzen Volk aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

15. August 1950.

Pius PP. XII.

---

Wenn uns einige Heilige geschenkt würden, würden die Dinge auch in Bewegung zu ihrer Gefundung kommen. Denn die Leistung der Heiligen: eminente Rühmung Gottes: ist sachlich übereinstimmend mit der echten Ordnung der Dinge.

Alfred Delp